Biogr.
8.51

877

Biogr. 851.

Hist. Col.

Halsey

Georg Christian Edler von Oeder,

gebohren den 3. Febr. 1728,

gestorben den 28. Januar

1791.

ANDENKEN

AN

OEDER.

VON

HALEM.

Loquor autem de homine, cui vivere fuit cogitare.

Cic. Tusc. V.

ALTONA

BEY JOHANN FRIEDRICH HAMMERICH.

1793.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ich möchte einen Blick zurückwerfen auf die Laufbahn eines Mannes, durch den die Masse der menschlichen Kenntnifs in mehrern Fächern vermehret, durch den die gröfsere Glückseligkeit einer zahlreichen Menschenklasse vorbereitet, der gewürdigt ist, ein Wohlthäter des menschlichen Geschlechts zu seyn.

Wer weilt nicht gern mit mir an dem Grabe dieses Edeln? Mein Beruf, einen Kranz um des Verewigten Urne zu flechten, ist die langjährige Freundschaft, welche mich mit ihm verband,

ist der Besitz einiger handschriftlichen Aufsätze des Verstorbenen, ist das Zutrauen, die Aufforderung seiner würdigen Wittwe. Ihr zunächst widme ich diese Blätter.

Georg Christian, Edler von Oeder, war der dritte Sohn *Georg Ludwig Oeders,* der Theologie Doctors und Dechanten zu Feuchtwangen im Fürstenthum Onolzbach. Seine Mutter war *Margrete Sybille,* geborne *Hamberger.* Den 3. Febr. 1728 ward er in der Stadt Anspach geboren, wo sein Vater damals die Conrectorstelle am Gymnasium bekleidete. Schon in seinem dritten Jahre nahm ihn seine rechtschaffene Grofsmutter, die damals verwittwete Dechantin Hamberger zu sich nach Feuchtwangen, und erzog ihn bis in

sein neuntes Jahr, da sein Vater das Dechanat zu Feuchtwangen antrat, und seinen Sohn wieder zu sich nahm. Anfangs liefs er ihn in der dortigen lateinischen Schule Theil am öffentlichen Unterricht nehmen. Aber seit dem zwölften Jahre seines Alters übernahm der Vater allein die Bildung seines Sohnes, welcher schon damals seine Vorliebe zur Mathematik, zum Rechnen und Zeichnen an den Tag legte. Um Ostern 1746 befand er sich im Stande, die Universität Göttingen zu beziehen.

Die Arzneykunde, welche wegen der Mannigfaltigkeit der mit ihr verwandten Wissenschaften für den Forscher so unendlichen Reiz hat, scheint gleich beym Anbeginn seiner akademischen Laufbahn der Gegenstand seines Studiums gewesen

zu seyn. *Segner* war sein Lehrer in der Mathematik. Bey *Richter* und *Brendel* hörte er medizinische Collegia. Sein Hauptlehrer aber war *Haller*, dessen fast täglichen Unterricht er drey Jahre lang genofs. Unter ihm studirte er auch Botanik, und *Oeder* fehlte nie bey den botanischen Wallfahrten, die sein grofser Lehrer mit seinen Zöglingen anstellte. *Hallers* Umgang nährte auch seinen Geschmack an den schönen Wissenschaften, und führte ihn besonders zu dem Studium der Englischen Sprache und Litteratur, die bis an sein Ende grofsen Reiz für ihn behielt. *Richardson* schrieb damals sein Meisterwerk, die Clarisse. Das Buch kam, so wie es gedruckt wurde, heftweise nach Göttingen. *Oeder* erinnerte sich noch oft in seinem Alter, mit wel-

chem Vergnügen Haller es gelesen und sich nachher mit seinen Freunden, denen er es mitgetheilt, darüber unterhalten hatte. Nach der *Schlaftrunkscene* konnte Haller seine Unzufriedenheit mit dem Verfasser nicht verbergen. »Er »hat sie fallen lassen,» rief er, »und »er *kann* sie nicht wieder heben.» Dennoch hob er sie. Das folgende Heft brachte die *Messerscene*, und um so gröfser war nun die Bewunderung, die Haller Richardsons Genius zollte.

Im Herbst 1749 erhielt *Oeder* den Doctorgrad. Seine von ihm selbst verfertigte Dissertation, welche er unter dem Vorsitze des Professors Segner vertheidigte, handelte *de derivatione et revulsione per venae sectionem.*

Auf Veranlassung seines Landsman-

nes *Camerer* ging er hierauf als Medicinä Practicus nach Schleswig, wo sein Zutritt im Hause des Etatsraths *Ericius*, mit dessen beiden Söhnen er studirt hatte, Anlafs zu seiner ersten Heirath gab.

Der General, Graf *Schmettau*, welcher damals mit seinem Regiment in Schleswig lag, erkannte den Werth des jungen Mannes, und empfahl ihn aufs wärmste dem Grafen *Bernstorf*, welcher im Jahre 1751 als Dänischer Minister der auswärtigen Angelegenheiten und Obersekretär der deutschen Canzley nach Copenhagen ging. *Bernstorf* erkundigte sich weiter bey Hallern, und — *Oeders* Glück war gemacht. *Bernstorf*, welcher gleich den Antritt seines so merkwürdigen Ministeriums durch den Ruf mehrerer würdigen Gelehrten, eines *Klop-*

stock, eines *Cramer*, eines *Berger* und mehrerer verherrlichte, bewährte auch durch *Oeders* Aufnahme seine Klugheit in der Wahl von Männern, deren Zusammentreffen das Zeitalter *Friedrichs* V auch für die Wissenschaften in den Dänischen Jahrbüchern für immer vortheilhaft auszeichnen wird.

Bey der Copenhagner Universität fehlte ein botanisches Institut, und *Oeder* sollte zu dessen Anlage gebraucht werden. Nach den akademischen Gesetzen mufste der Ernennung zur Professur eine öffentliche Disputation vorhergehen. Zum Thema wählte sich *Oeder* die Hallersche Lehre von der Irritabilität, eine damals neue Theorie. Auch ist seine Dissertation *de irritabilitate* nach der Kundigen Urtheil eine der besten über

diese Materie, obgleich Haller nicht ganz damit zufrieden war. Denn *Oeder* dachte selbst, und also wohl *mit* ihm, aber nicht *nach* ihm. Die öffentliche Vertheidigung war nicht glücklich. An Disputirgaben mufste *Oeder*, besonders dem jetzigen Physicus in Fühnen, Doctor *Eichel*, nachstehn. Diefs ward ihm in sofern nachtheilig, dafs die Regierung nicht gerathen fand, ihn gleich bey der *Universität* anzusetzen. Er ward *Königlicher* Professor. Das im Jahre 1752 auf königliche Kosten angelegte botanische Institut blieb von der Universität unabhängig, und ward unter Direction des Grafen *Moltke*, *Oeders* alleiniger Aufsicht anvertraut. Die Absicht war jedoch, das Institut zu seiner Zeit mit der Universität zu vereinen.

Allein der Umstand, dafs einem Fremden, seiner Ungewandtheit in den Cathederkünsten ungeachtet, die Anlage übertragen, und, mit Hintansetzung der Universität, die Ausführung unter unmittelbarem Schutze des Hofes geschehen war, brachte jene gleich Anfangs gegen das Institut auf, und erweckte *Oedern* viele Widersacher.

Dennoch ging das Unternehmen gut von Statten. Der botanische Garten ward nahe am Zollhause und beym Eingange des Hafens angelegt. Auch fing man an, eine Bibliothek und naturhistorische Seltenheiten zu sammeln. *Oeder* ward endlich im Anfange des Jahres 1754 zum Professor der Botanik bey der Copenhagner Universität ernannt, und das Jahr darauf trat er zu Sammlung der

Flora Danica seine botanischen Reisen durch die Dänischen Staaten an. Er machte den Anfang mit Norwegen, einem Lande, das er aufserordentlich liebgewann, und von dem er nachher, so oft sich die Gelegenheit darbot, mit grofser Wärme redete.

Im ersten Jahre 1755 sah er sich in der Gegend von Christiania und Kongsberg um. Im Jahre 1756 reisete er durch Guldbrandsdalen und über Dobrefield nach Drontheim und von da über Röraas nach Christiania zurück. Der dritte Sommer beschäftigte ihn in Christiansands Stift auf der Seeseite diefsseits und jenseits Lindesnäfs. Auch durchstrich er das Gebirge Heckfield und Tellemarken. Im Sommer 1758 reisete er an der Seeseite von Stavanger durch

Bergens Stift nach Drontheim; und im Sommer 1759 besah er einen Theil der Nordlande bis Ranen.

Er konnte sein ganzes Leben durch nicht genug rühmen, wie viel Bescheidenheit, mit Gutmüthigkeit und reinem, richtigem Verstande verbunden, er besonders bey dem Norwegischen Bauer gefunden habe.

Wenn irgend ein Reisender Gelegenheit hat, den Geist einer Nation zu studiren, die Mängel der Verfassung zu erforschen, dem Innern der Polizeypflege, den Erwerbquellen und deren Hindernissen nachzuspüren, so wie überhaupt die Sitten *wie sie aufspringen, lebendig zu haschen*, so hat es der reisende Botaniker. Sein Stand, als Gelehrter, giebt ihm Zutritt in die Häuser

der Vornehmen und verschafft ihm die Vertraulichkeit der Unterrichteten aller Stände. Sein Beruf führt ihn aber auch oft von der Landstrafse ab, da er Obdach suchen mufs in den Hütten der Armuth. Dem Manne, der, mit keinem zurückschreckenden öffentlichen Charakter bekleidet, blos auf die Kräuter des Feldes seine Aufmerksamkeit zu richten scheinet, ihm öffnet sich ohne Rückhalt das Herz des Landmannes wie des Bürgers; des Armen wie des Reichen; des Lehr- wie des Nährstandes; und der Beobachter hat am Ende, neben der schönen *Kräuter*kunde, die schönere *Menschen*kunde erworben.

Solch ein Beobachter war *Oeder. Rousseau*, der Menschenforscher, ward am Ende seiner Laufbahn ein Kräuterken-

kenner. *Oeder* gewann, indem er die *Kräuter* aufsuchte, Menschen- und Völkerkunde.

Aber er *erwarb* nicht blos diese Kunde; Er *benutzte* sie auch zum Wohl des Staats, welchem er sich gewidmet hatte. Von seinen botanischen Arbeiten, die sich in der *Flora* zeigen mufsten, konnte er seine Gönner, *Bernstorf* und *Moltke*, wenig unterhalten. Er sandte ihnen also Reise-Nachrichten und politisch-ökonomische Betrachtungen über Norwegen, welche den Ministern um so willkommner seyn mufsten, da sie das Land nur durch die Finanz-Departements und deren Jahrrechnungen kannten, von den wahren Bedürfnissen dieses Reichs aber wenig unterrichtet waren. So handelte er z. B.

von Verbesserung der Medicinal-Anstalten, vom Getreidepreis, vom Anbau des Landes in Gebirgen, von den Wegen, von der Zuträglichkeit, das Norwegische Odelsrecht, (das Einlösungs- und Erstgeburtsrecht), als ein Hindernifs der Bevölkerung, aufzuheben; über den Ausspruch eines Norwegischen Bauern, dafs es nicht eher in Norwegen gut aussehen würde, als bis die Wälder ausgerottet wären; über manche Unternehmungen, die des Nordischen Bürgers und Kaufmanns und andrer vermögenden Personen Aufmerksamkeit und Unterstützung verdienten. Auch verbreitete er sich bey Gelegenheit einer ökonomischen Beschreibung von Udsterns-Klosterhof über die Norwegische Landwirthschaft und deren Ver-

besserung, wobey er ausführlich von Bygsel Gods, Almindingen und vom Ryddningswesen handelte.

Ich *nenne* die Gegenstände, über die er schrieb, und wovon die Handschriften vor mir liegen. Sind sie gleich gröfstentheils zu lokal, um das gröfsere, besonders das deutsche Publikum zu interessiren, so wird doch der Dänisch-Norwegische Patriot hiedurch aufmerksam gemacht, vielleicht deren Bekanntmachung wünschen und gern einen Denker wie *Oeder* über seine innere Landesverfassung urtheilen hören.

Indefs enthalten *Oeders* Reise-Nachrichten auch allgemein interessante Beyträge zur philosophischen Länderkunde. Es sey mir erlaubt, ein Stück daraus herzusetzen:

»In Stavanger Lehn, Bergens Stift und den Nordlanden, überhaupt auf der Seite der Nordsee sind viele und grofse Glaciéres, (Brä) oder mit ewigem Schnee bedeckte Strecken; aber in dem Innern des Landes sind sie nur klein und seltner. Justedals-Glaciére erstreckt sich durch sieben Kirchspiele in drey Vogtheyen und kommt an einem Orte dem Ufer des Meeres auf eine halbe Viertelmeile nach. Die Ursache dieser Glaciéres ist nicht, dafs die Gebirge an der Seeseite höher wären, als die im Innern des Landes; sondern dafs die dem Meere zugewandte Seite der Berge die beständig von der See antreibenden Dünste und Wolken an sich zieht und bricht, viel Feuchtigkeit den Schnee aber in einen Mittel-

zustand zwischen Schnee und Eis setzt. Ich ward davon deutlich überzeugt, als ich in den letzten Tagen des Junii 1757 über Heckfield, ein Stück der langen Kette von Gebirgen, Langfieldene von O. S. O. und W. N. W. queer ein reisete. Es war nur wenig Schnee auf der Ostseite; aber als ich schon über die gröfste Höhe des Berges gekommen war, und der Weg wieder unterwärts ging, war fast alles damit bedeckt.»

»Wer Lust hat in die vielen Cosmotheorien vom Ursprung der Berge und dergl. sich einzulassen, kann folgenden Umstand mit in Erwägung ziehen, den ich mich nicht erinnere, in andern Beschreibungen von Gebirgen gelesen zu haben. Die höchsten Spitzen der Berge im Innern des Landes stellen

nicht einen dichten Felsen vor, sondern eine convideische Fläche, welche rings umher mit losen Bruchstücken, oder grofsen Steinen von allerhand Formen und in allen möglichen Lagen, und mit kleinern Steinen, Schutt und Gruſs so ganz bedeckt ist, daſs man nicht einen Fuſs auf festen Boden setzen kann. Eine Bresche von einer eingeschossenen Mauer kann im Kleinen diesen Anblick der Felsenspitzen vorstellen. Diese Spitzen sind auch ganz nackend, und kaum trift man darauf eine Handvoll von einer gewissen, den Alpen eignen Erde an, obschon der Bergrücken rund herum um den Fuſs einer solchen Spitze mit Pflanzen bekleidet ist. Diese Rudera, wenn ich sie so nennen mag, sind gewiſs nicht die bloſse Wirkung der

Schwere, wie das Ausfallen einer steilen und überhangenden Klippe ist. Man kann sich's nicht anders vorstellen, als dafs sie durch eine innerliche Erschütterung und von innen heraus wirkende Kraft entstanden sind. Wer an dem System des Alex. Moro Belieben findet, könnte sich leicht die Spitze des Grindfield in Valders als den Kessel eines ausgebrannten Vulkans vorstellen, wiewohl ich sonst keine Spuren eines Brandes, einer Lava, u. dergl. bemerket habe.»

»Eine andre Merkwürdigkeit sind gewisse grofse Steine, wie kleine Häuser grofs, welche man hier und dort auf dem Gebirge los liegen siehet, auf Flächen wo auf eine halbe Meile weit keine Bergspitze ist, von der ein solcher Stein hätte herabrollen können.»

»Für die Meinung, worüber in unsern Zeiten in Schweden so viel gestritten worden, dafs die Fläche des Meeres gegen das feste Land zu rechnen, falle, finden sich in Norwegen keine Beweise. Gysköe auf Sundmör, Tiottöen in Helgeland werden in der alten Nordischen Historie genannt. Sie sind aber noch auf diesen Tag gar wenig über die Fläche des Meeres erhoben, und müfsten es viel mehr seyn, wenn die Celsianische Meinung richtig wäre. Übrigens ist in keinem Lande besser als in Norwegen Gelegenheit, der Nachwelt ein Denkmaal zu hinterlassen, wornach sie einst diese Streitigkeiten unwidersprechlich schlichten könnte. Man müfste nemlich in einer der sogenannten Tiefrinnen, wo die Berge zu den

Seiten steil wie Wände in die Höhe stehen, z. E. zu innerst in Lysseſiord, in Ryfylke eine Linie in einer solchen Felsenwand ziehen und solche mit eingehauenen untrüglichen Merkmaalen kenntlich machen, darnach aber die gegenwärtige Höhe des Wassers mit ihren Veränderungen von Ebbe und Fluth und Jahrszeiten bestimmen. »

» Der Anblick im Innern eines solchen Busens, wie Lysseſiord, ist zum Erstaunen. Man stelle sich einen Berg, den man über einen Grad weit in der See sieht, in seinem Profil durchschnitten vor. Man denke sich nun, daſs man an dem Fuſse dieser Profil-Section in einer engen Kluft stehe. In dieser Situation befindet man sich ungefähr, wenn man in bemeldeter Fiorde aus

dem Boote tritt, um den Weg nach dem Gebirge zu nehmen. Die Felsenwände an den Seiten der Tiefrinnen stehn völlig senkrecht, das Wasser selbst ist nur ein Paar Flintenschüsse breit, die Oeffnung der Kluft gegen den Himmel nicht viel breiter, die Ränder sind nicht abzusehen, ohne dafs man sich flach auf den Rücken niederlegt. Hiezu die Dunkelheit und das Rauschen der Wasserbäche, die von den Felsenwänden herabstürzen. Es ist ein grauenvoller Aufenthalt. »

Doch wir müssen uns losreifsen, um auf den Hauptzweck der Reise, die Kräutersammlung zurück zu kommen. Die frischgefundenen Kräuter zeichnete *Oeders* Begleiter, Martin *Röfsler* der Sohn, auf der Stelle ab. Michael *Röfs-*

ler der Vater stach die Zeichnung in Kupfer, und so erschien seit dem Jahre 1762 heftweise, das Heft zu 60 Kupfertafeln, die *Flora Danica*, ein Werk, welches damals kaum seines gleichen hatte, und von Kennern als eine wahre Zierde unsers Jahrhunderts ausgezeichnet ward. *)

Im Jahre 1766 waren zwey Bände mit 360 Kupfertafeln vollendet. Deutschland nahm dieſs Werk mit eben dem Recht in Anspruch, als es die Arbeiten eines *Natter, Wille, Winkelmann,* und anderer für Früchte Deutschen Bodens achtete, wenn sie gleich in fremden Boden zur Vollkommenheit gediehen sind.

*) Zehn Hefte gab er allein heraus. Aber auch noch in den folgenden Heften sind manche Abbildungen von ihm.

Nicht nur deutsche Gegenden diesseits der Eider, an der Elbe und Weser hatten ihren Beytrag zu den gezeichneten Pflanzen geliefert; nicht nur war das Werk in deutscher, wie in dänischer und lateinischer Sprache erschienen, sondern es war auch durchaus von deutscher Hand. Es war die Frucht der mühsamen Reisen eines Naturforschers, der beyden Nationen Ehre machte, sowohl der, die ihn gebildet, als der, die ihn belohnet hatte.

Der ordentliche Weg, mit Kräutern Bekanntschaft zu machen, ist der *anschauende* in der Natur selbst. Aber wenn wir auch schon dazu geleitet würden, wie manche Bekanntschaft würden wir entbehren müssen, weil sie nicht in unserm Kreise zu machen wäre. In

trocknen Kräutern findet man die Natur nicht immer wieder, auch ist die Brauchbarkeit davon nur kurz. *Beschreibungen* genügen kaum dem Meister in der Kunst. Es ist nicht leicht, Zeichen der Gedanken schnell in ein Bild der Imagination zu verwandeln, und die in den Beschreibungen *zerlegten* Theile einer Pflanze wieder in ein Ganzes zusammen zu setzen. Aber ein getreuer *Stich mit* einer genauen Beschreibung ist Gewinn für Kenner und Liebhaber. Durch die Beschreibung bekommt der Stich Sprache und bringt seine kleinsten entwischten Theile unter die Aufmerksamkeit. Durch den Stich bekommt die *Beschreibung* Körper und vereinigt sich in ein *Bild.* »Wären,« sagt daher *Oeder* mit Recht, »wären seit der Er-

findung der Kunst, Schriften und Kupfer zu drucken, gleich Anfangs mehr Abbildungen, statt mangelhafter Beschreibungen geliefert, so würden die Botanisten der sauern Arbeit, welche sie auf die Synonymie wenden müssen, gröfstentheils überhoben worden seyn; der Anlässe zu den Klagen über die Menge der Namen würden sich weniger gefunden haben; die erste Kenntnifs von den Vegetabilien würde weiter ausgebreitet, und in der Kenntnifs vom Nutzen der Kräuter mehr geschehen seyn. »

Die Kupfer sind nach einer nicht sehr gewöhnlichen Manier mit einfachen Strichen ohne Kreuzstriche schraffirt, damit sie sowohl die Farben bey der Illumination vertragen, als auch entbehren können: und der schwarzen

Abdrücke wegen, weil diese die gröfste Zahl ausmachen, ist der Stich ausschattirt und mit dem Stichel ausgearbeitet. Die Zeichnung auch der kleinsten Theile ist genau, reinlich und angenehm, die Farbe von ausnehmender Schönheit. Die Gewächse, selbst die Alpenpflanzen, sind nach Exemplaren in frischem, lebhaftem Zustande gezeichnet. Ein seltener Vorzug! Es ist aber nöthig, wenn man die Natur nach der Natur ausdrükken will, dafs man, wo sie sich selbst gelassen eine Pflanze erzeugt, den freyen Stand, die volle Gestalt, den Ausdruck der mannichfaltigen Theile, und besonders der eigentlich specifischen Abzeichen ihres Products der Natur auf der Stelle abnimmt. Dies giebt eine freye, vollgefüllte Zeichnung, die nicht blos

den Umrifs, sondern Körper, Stoff und Überzug ausdrückt!»

So weit die kurze Darstellung dessen, was *Oeder* durch die *Flora Danica* geleistet hat. Es ist ein Werk, das seinen Namen der späten Nachwelt überliefern wird; auch ist der Nutzen desselben nicht blos lokal, oder an gewisse Gegenden gebunden. Die Dänischen Staaten machen einen lang gestreckten Erdstrich von der Elbe bis zum Eismeer, vom 53 bis zum 70sten Grad der Breite, dessen Boden unendlich verschieden ist, der durch die Menge von Alpengewächsen, von Strand- und Seepflanzen wichtig wird. Kenner zählten in den zwey ersten Bänden 68 Arten, die nicht in Linnés *Flora Suecica* stehen. Die Dänische *Flora* soll vier Fünftel

tel der Englischen und fünf Sechstel der Pflanzen des nördlichen Deutschlands enthalten. Hier fängt also die Anstalt an, sich weiter als über die Dänischen Staaten auszubreiten, und ein grofser Theil des nördlichen Europa kann sich mit demselben den Lokalnutzen eigen machen. *Oeders* grofser Plan war, es sollte die *Flora Danica* die Europäische Flora von fast 20 Graden nördlicher Breite enthalten, und an diese erste Flora sollten sich zwey bis drey mehr südliche Floren anschliefsen, um so Europa in eine botanische Charte zu bringen, wie nachmals Zimmermann eine für die Zoologie gefertigt hat.

Damit aber dem Lande, für welches das Werk zunächst bestimmt war, auch die Benutzung desselben erleichtert wür-

de, vertheilte die Regierung 55 Exemplare in den Dänischen Staaten an sichere Personen, bey welchen jeder Unterthan solche einsehen und seinen einheimischen Reichthum kennen lernen könne.

Während der Besorgung dieses wichtigen Werks, gab *Oeder* auch zugleich in lateinischer und deutscher Sprache eine *Einleitung zu der Kräuterkenntnifs* *) heraus. Kenner erkannten auch in diesem Werke seinen philosophischen Geist, bewunderten die ihm eigne gedankenreiche Schreibart und rühmten die Bescheidenheit, mit welcher er, nächst der Zergliederung andrer bekannten Methoden, seine eigne Methode auf-

*) Elementa Botanicae P. I. 1764. P. II. 1766. Hafn. 8.

stellte. *) In der deutschen Ausgabe drückte er alle Kunstwörter in der Muttersprache aus, mit einem Erfolge, wie man es von einem Manne, der eine vollkommne Kenntnifs der Sache und der Sprache besitzet, und kein Sklave seiner Vorgänger ist, erwarten konnte. **)

Dieses Oedersche Werk fand auch auswärts solchen Beyfall, dafs *Gouan* in Montpellier seine ordentlichen Vorlesungen darüber hielt und es in Edenburg zu gleichem Zwecke bestimmt ward. ***)

Auch nahm ihn im Jahre 1765. die Societät der Wissenschaften zu Montpellier zu ihrem correspondirenden Mit-

---

*) A. D. B. VII. 2. S. 29.
**) A. D. B. XI. 1. S. 226.
***) A. D. B. IV. 1. S. 308.

gliede auf. Schon früher war er correspondirendes Mitglied der Göttingischen Societät der Wissenschaften geworden.

Sein letztes botanisches Werk, so im Jahre 1769 und 1770 gleichfalls in lateinischer und deutscher Sprache erschien, war ein Verzeichniſs der zu der Flora Danica gehörigen wildwachsenden Kräuter *).

Die Oederschen *Beschreibungen* characterisirt ein Kunstrichter, dessen Urtheil mich auch vorher geleitet hat **), mit diesen Worten: »Ohne mit vielen Kunstausdrücken vorzuläuten,

---

*) Nomenclator botanicus. Hafn. 1769. 8. Enumeratio plantarum Florae Danicae, id est sponte nascentium in regnis Daniae etc. Hafn. 1770. 8. S. A. D. B. XV. S. 1. 187. Gött. Anz. von 1770. Zug. S. 246.

**) Der Leibmedicus Hensler.

ist so viel wahre Philosophie der Kunst hinein gelegt; es ist so viel feine kritische Gelehrsamkeit eingestreut; (und doch hat man die Natur angesehen, als ob sie noch nicht angesehen wäre:) es ist so sehr aus der vollen, reifen und eigenthümlichen Betrachtung der Natur geschrieben; das Bemerkte ist so gedrungen und so angemessen in Worten, die nicht selten neu, und immer glücklich sind, übergetragen, dafs durchaus die allgemeine botanische Kunde dabey gewonnen hat.» — »Oeder,» so sagt dieser feine Critiker weiter, *) »Oeder hat die bisher beste Methode (die Linnéische) geehrt, genutzt und — verlassen. Ein witziger Kenner meinte, um seiner Werke Glück zu machen, ha-

*) A. D. B. VII. St. 1. S. 43. f.

be *Oeder* sich an dieselbe binden, oder gegen dieselbe ein Geschrey erregen sollen. Aber zum Nachbeten scheint er nicht sklavisch genug zu denken, und zum schimpfenden Tadel, den einige neuere Botanisten so sehr zum Tone gemacht, ungeachtet sie jeden Augenblick nach Linneus Krücke greifen, dazu scheint er zu viel Achtung für das wahre Verdienst zu haben. Aber auf dieser *Mitte* stehend, thut er grofse Schritte zum Natursystem näher als irgend einer seiner Vorgänger.»

Immittelst fuhr er fort, ermuntert von den Ministern Bernstorf und Moltke, mehrere Aufsätze über die Finanzen und andre Gegenstände der Staatswirthschaft einzureichen, und es entstand, besonders seit 1760. der Wunsch

in ihm, in Geschäften der Art gebraucht zu werden. Aber (wie er auch jenen Ministern erklärte) sein Plan des Lebens war gar nicht die Botanik zu verlassen, die zu grofse Reize für ihn hatte; Er wünschte nur, nebenher in einem mit der Naturgeschichte verwandten Zweige der Staatswirthschaft, etwa im Ökonomie- und Commerzcollegium, oder im Landwesenscollegium mit gebraucht zu werden, und durch die damit verbundene Gehaltszulage seinen Zustand zu verbessern.

Seine Abhandlungen wurden immer wichtiger. Er hatte sich mehr und mehr überzeugt, dafs es in Norwegen nicht so sehr im Bauer- als Bürgerstande fehle. Die Landwirthschaft, fand er,

sey daselbst so hoch gebracht, als sie für sich allein es seyn könne, und nur durch den Einfluſs des erweiterten bürgerlichen Gewerbes könne sie eine Verbesserung erwarten. »Norwegen,» sagt er später an einem andern Orte, *) »ist meines Erachtens, urbar Land gegen urbar Land gerechnet, stärker bewohnet, als Dännemark. Man muſs Norwegen oder ähnliche bergige Länder gesehen haben, um sich recht vorzustellen, wie die urbaren Flecken einen so gar geringen Theil ausmachen.»

»Wenn ich in unsern *Dänischen* Landstädten Dörfer mit dem Namen von Städten, und Landwirthe mit dem Namen von Bürgern sehe; wenn ich in

*) Zusätze zu dem Bedenken S. 99. Zweyte Ausgabe.

Norwegen die viel gerühmte Geschicklichkeit des Bauern in Verfertigung seines Hausgeräths, seiner Werkzeuge und Kleider bedenke, so ist mir beydes ein Beweis einer unvortheilhaften Verfassung beyder Reiche. Ich finde, dafs den Städten in Dännemark die Gelegenheit zum bürgerlichen Gewerbe und städtischer Nahrung entzogen ist, und der Landmann in Norwegen *Städte*, Professionisten, mehr in der Nähe bey sich haben sollte.» Diefs brachte ihn auf die Idee einer in den Nordlanden anzulegenden Stadt. *) »Die Nordlande fangen ungefähr 20 Meilen von Drontheim an, und erstrecken sich bis

*) Der Aufsatz ist im I. Bande des Neuen Kielischen Magazins S. 73. und 267. abgedruckt.

an Finnmarken in einem Striche von 70 bis 80 Meilen. Ihre Bevölkerung ist von ungefähr 50,000 Menschen. Dieser ganze Distrikt ist mit seinem Handel an die Städte Bergen und Drontheim gebunden; der gröfste Verkehr ist noch dazu mit dem entfernteren Bergen, das den nächsten Theilen der Nordlande 70, den entferntesten 120 bis 130 Meilen entlegen ist. Auf einer solchen Reise gehen ein bis zwey Monate des kurzen Sommers hin, und das Land vermisset in dieser Zeit einige hundert seiner besten, dem Ackerbau und der Landwirthschaft so nöthigen Mannspersonen.»

»Der beträchtlichste Theil der Nordländischen Produkte besteht in Fischen, einer Waare, welche durch jeden Auf-

schub in der Behandlung und dem Betrieb des Absatzes sich wesentlich verschlimmert, so wie der Preis durch die Vielheit der Hände, durch welche die Waare geht, gesteigert wird.»

»Aus beyden Betrachtungen erhellet schon die Nothwendigkeit einer Stadt in den Nordlanden, für diese Lande selbst. Aber diese Stadt könnte auch zugleich der beste Sitz des Isländischen, Farröischen und Finnmarkischen eigenthümlichen Handels, und der Sitz eines Entrepot-Handels nach Archangel werden. Island ist ursprünglich eine Norwegische Colonie. Natürlicher würde die Tochter sich an die Mutter halten. Aus den Nordlanden ist über die offene See eine Überfahrt dahin, welche ungefähr um die Hälfte kürzer ist, als der Weg

nach Copenhagen, das zu einem Stapelort des Isländischen Handels unstreitig zu weit entfernt liegt. Der Handel nach Island müfste dann frey werden und diese Insel nicht weiter der, aus der Concurrenz entstehenden Vortheile beraubet bleiben. Wenigstens könnte man erst einen oder andern Hafen frey machen und ein kleines Magazin für Rechnung des Königs in Bereitschaft halten, auf den Fall der Noth, wenn der Handel und die Zufuhr nicht nach Wunsch ausfallen sollte.»

Wenn jemals das Projekt von Errichtung dieser Stadt in den Nordlanden zur Ausführung kommen sollte, so würde nach *Oeders* Meinung die Gegend um die Mündung der Seebusen *Ranen* und *Wefsen* vorzügliche Be-

trachtung verdienen. » Ihre Errichtung,« sagt er, » kostet eigentlich nichts, als Wollen, die Hindernisse weg zu nehmen und den Leuten zu erlauben, dafs sie die Gaben der Natur nach ihren besten Einsichten und Wissen nutzen dürfen. Hier, wie bey hundert andern Gelegenheiten, ist es wahr, dafs eine Regierung ohne Aufwand, blos durch Wegräumung moralischer und politischer Hindernisse, das Gewerbe der Menschen unendlich mehr befördern kann, als durch kostbares Zuthun. »

Um die Zeit, da der jetzt regierende König auf den Thron kam, (1766) wurden auf *Bernstorfs* Veranlassung *Oeders* politische Aufsätze noch häufiger. Seine Betrachtungen verbreiteten sich über mehrere Gegenstände und über

verschiedene Zweige der Staatsverwaltung, besonders auch über die Finanzen.

Das Dänische Militärwesen entging ebenfalls nicht seiner Aufmerksamkeit. In einem besondern Memoire *) tadelte er die Veränderlichkeit der seit 1763 hierin genommenen Maafsregeln, und sagte laut: »Die erste Sorge eines Staats mufs seyn, seine unabhängige Existenz in Ansehung der Nachbaren auf eigenthümliche innere Kräfte zu gründen. Eine jede Nation, wenn sie nur zahlreich genug ist, um eine Nation zu heifsen, kann diese Unabhängigkeit behaupten. Die Natur hat dem Dänischen Staate zwischen der Trave und Elbe seine natürliche Gränze angewiesen, die

*) S. Oederiana. Schlesw. und Leipz. 1792. S. 141. f.

mit 70 bis 80,000 Streitern, (nicht mit 30,000, wie unsre Generale uns einbilden wollen) gegen jeden vertheidiget werden können. Diese suche die Nation in ihrem Innern, und es wird sie finden. Die Nationaltruppen müssen das Hauptwerk, die geworbenen Nebensache seyn; denn mit diesen allen, man künstle daran wie man will, ist nichts ausgerichtet. Kann der Bauerstand in Norwegen 30,000 Streiter hergeben, so mufs der Bauerstand in Dännemark und den Deutschen Landen verhältnifsmäfsig 45, 40 oder doch wenigstens auch 30,000 Mann liefern. Sie zu bilden kommt nur auf das Wollen und den Fleifs der Officiere an. Das Exempel des See-Etats beweiset die Möglichkeit, sich im Land-Etat eben so-

wohl mit eignen Kräften zu helfen. Zur Vertheidigung des Vaterlandes ist kein Bürger zu kostbar, und weil fremde Hände weder in hinlänglicher Zahl für Geld zu haben sind, noch von Dännemark bezahlt werden können, so lasse man das Reich doch seine eignen Hände gebrauchen. Ein Hauptfehler bey der ehemaligen Einrichtung der National-Armee bestand darin, dafs die Officiere, die einmal bey den Nationalen angesetzet waren, auf ihre Lebzeit dabey gelassen wurden, statt dafs der Dienst bey den Nationalen zum Wege der Beförderung gemacht werden müfste, welche die Officiere nach dem Maafse, wie sie sich bey den Nationalen hätten angelegen seyn lassen, zu erwarten hätten, u. s. w.

Doch

Doch *Oeder* fühlte es, und äufserte es auch schon in dieser Abhandlung, dafs der Zustand des Dänischen Bauern ein Haupthindernifs bey dieser Einrichtung sey.

Die Untersuchung der Verfassung des Bauernstandes und der Mittel zu dessen Verbesserung erregte damals allgemeine Aufmerksamkeit.

Oeders Verdienst zeigt, sich hier in einem so schönen Lichte und die Materie selbst ist für einen jeden Menschenfreund so wichtig, dafs der nähere Zutritt zu dem Geheimnisse der Ungerechtigkeit, das den Bauernstand so lange der ihm zugedachten Verbesserung beraubt hatte, eine angenehme Pflicht für den Biographen des Mannes ist,

welcher den ersten hellen Strahl in jene Dunkelheit warf.

Um über den Zustand des Bauern in Dännemark deutliche Begriffe zu haben, mufs man drey verschiedene Zeiträume unterscheiden. Der *erste* lange Zeitraum gehet bis zur Regierungsveränderung unter Friedrich III, während welchem das Volk durch die Aristokraten, welche keinen hinlänglichen Widerstand fanden, überwältiget, und auch der Bauernsohn an seinen Geburtsort gebunden ward. Der *zweyte* Zeitraum gehet von jener Regierungsveränderung bis 1702, da Friedrich IV das Band des Bauernsohnes durch eine Verordnung lösete, damit, wie es in der Verordnung heifst, »bey ihnen mehr Lust, Muth und Neigung zur Arbeit, so

wie eine gröfsere Betriebsamkeit erwekket würden, und damit sie, wenn sie sähen, dafs sie und ihre Kinder mit voller Freyheit denjenigen Grund, für welchen sie arbeiteten, künftig besitzen könnten, darin gröfsern Antrieb finden möchten, für den König und das Vaterland ihr Leben zu wagen.» Der *dritte* Zeitraum geht von dieser Verordnung bis auf unsre Zeiten; ein Zeitraum, der die grofse Wahrheit bestätigte, dafs die bestgemeinten Anordnungen ohne alle Wirkung bleiben, ja wohl gar oft schädlich werden, wenn Staat und Volk nicht durch vorläufige Einrichtungen vorbereitet genug waren, um das ihnen zugedachte und gezeigte Gute auch anzunehmen. Nach Friedrichs IV schöner Verordnung sollte

der Bauer frey seyn; doch dieſs setzte voraus, daſs der Bauer sich auf seinem Felde glücklich fühlte, und der vorzügliche Wohlstand ihn aus Wahl an seine Heimath fesselte. Wie konnte aber der Bauer dies Wohlstandsgefühl haben? Der Landbau befand sich in der elendesten Verfassung. Die mit Abgaben beschwerte Erde hatte keinen Werth, und um der unerträglichen Steuerlast auszuweichen, wurden ganze Höfe an den König überlassen. Die Bauernsöhne verlieſsen ihres Vaters Hof und ihren Geburtsort, und gingen, wohin ihre Neigung sie trieb. Natürlicherweise hatte dieſs nachtheiligen Einfluſs auf den Vertheidigungsstand des Staates. Man spürte beträchtlichen Abgang bey der Landmiliz, welcher noch dadurch ver-

mehret wurde, dafs der Dienst des Landsoldaten, der bis dahin noch an seinem Grundherrn einen Vertheidiger gefunden hatte, nun verschlimmert war durch die Ungerechtigkeit der Officiere, welche eigenmächtig Landsoldaten an die geworbenen Regimenter überliefsen. Die Klage über diese letzten Bedrückungen drang zu König Christians VI Ohren. Er wollte es recht gut machen, und hob 1730 die Landmiliz gänzlich auf. Nun würde, meinte er, jeder Mann des Staats durch das Gefühl seines Glücks desto mehr zur Vertheidigung seines Vaterlandes ermuntert werden. Aber eben weil diefs Gefühl des Glücks fehlte, war die Folge der Aufhebung, dafs der Dänische Bauer nur noch häufiger vom Pfluge lief, dafs die Höfe verödet

wurden und das Land sich seiner kräftigsten Arme beraubet sah.

Christian fand sich schon im Jahre 1731 genöthiget, die Landmiliz wieder aufzurichten. Es erfolgte eine Reihe von Verordnungen, welche die Dienstjahre festsetzten, bis endlich die Verordnung vom 13. Apr. 1764 das Recht des Gutsbesitzers an seine Mannschaft dahin bestimmte, dafs solches schon mit dem Beschlufse des vierten Jahres ihrer Kindheit anfange, und die Bauern von diesem vierten bis in's vierzigste Jahr in der Rolle stehen bleiben sollten.

Auf diese Weise war die von Friedrich IV dem Bauerstande zugedachte Freyheit vereitelt. Denn wer vom vierten Jahre seiner Kindheit bis in's vierzigste, also über die Zeit hinaus, da ein

Mensch eingerichtet seyn sollte, an seinen Geburtsort gebunden ist, der kann nicht frey genannt werden.

Man sieht klar, dafs Vermehrung des Wohlstandes der Bauern die grofse Bedingung der Freyheit ist. Wie aber dieser Wohlstand am füglichsten zu befördern, und mit dem Interesse der Gutsherren und dem Vertheidigungsstande des Staats zu vereinen sey, das war das grofse Problem, welches in dem Jahrzehend, da *Oeder* die Königlichen Lande als Botanist durchzog, die Meinungen theilte. *) Graf *Moltke* veran-

*) Vergleiche des Etatsraths *Tyge Rothe* Dänischen Landwirth, wovon im 2. B. des Kielischen Magazins S. 111 und 194. ein interessanter Auszug geliefert wird. Als Vorrede dienen Arth. Youngs wahre Worte: »Oft schreibt man ganze Bücher voll Anweisun-

lafste *Oedern,* den er aus dessen andern Aufsätzen als einen Denker erkannt hatte, auch diese Materie in's Licht zu sezzen. *Oeder* that es mit seiner gewöhnchen Freymuth und Scharfsinn. Sein *Bedenken über die Frage, wie dem Bauernstande Freyheit und Eigenthum*

---

gen zur Landwirthschaft, da man vielmehr politische Grundsätze abhandeln sollte. Zu erzählen, wie man Rüben, Kohl, gelbe Wurzeln, Luzern, Klee und andre solche Artikel mit dem herrlichsten Vortheil in England bauet, und dies an Landleute zu sagen, welche Auflagen zahlen müssen, wie Frankreichs Taille, an Bauern, die jedes zehnte Stück ihrer Produkte hergeben müssen, an Landwirthe in einem Lande, wo die Ausfuhr der Produkte verboten, die Einfuhr aber erlaubt ist, oder wo die Armuth so grofs ist, dafs der Landmann keinen Markt für seine Waare finden kann; was sind alle diese Räthe anders, als leichtsinnige Verhöhnungen des geraden Menschenverstandes! »

in den Ländern, wo ihm beides fehlet, verschafft werden könne? hat, wie Freund und Feind ihm zugestehet, Epoche gemacht, und den Weg bereitet zu den nachherigen Untersuchungen, welchen der Dänische Bauer im künftigen Jahrhunderte seinen gröfsern Wohlstand verdanken wird.

»Man mufs sich,» sagt *Oeder*, »mit einer strengen Unpartheylichkeit waffnen, um sich bey Erörterung dieser Frage zwischen dem Kontraste der Meinungen durchzuhelfen. Auf der einen Seite Despotismus der Gutsherren, welche für das Vergnügen, über Mitbürger zu herrschen, als für Majestätsrechte streiten; ängstliche Sorgen, dafs der Bauernstand auf ihre Kosten gewinnen würde; verjährte Vorurtheile, als wenn keine

bessere Verfassung möglich wäre, wie die einmal eingeführte: auf der andern Seite unbillige Vorwürfe gegen die Gutsherren ohne Unterschied, als wenn ihre Widersetzlichkeit einzig alles Gute hindere; fromme Wünsche, ohne eigentlich zu wissen, wo der Fehler liege, Ungeduld, die alles mit Gewalt durchsetzen und Anschlägen keine Zeit zur Reife geben will.»

Seine Meinung in der Sache selbst ging dahin, dafs der Zustand des Landes, wo der Bauer sein eignes Feld baue, dem Zustande desjenigen vorzuziehen sey, wo er ohne Eigenthum und mit eingeschränkter Freyheit arbeite. »Ich halte also» — sagte er — »diejenige Verfassung des Landwesens in einem Staate für die beste, wo der

Boden durchgehends in Portionen vertheilt ist, welche nicht gröfser sind, als dafs sie ohne Frohndienste von ihren Bewohnern bestritten werden können; wo ein jeder Bewohner einer solchen Portion sie als sein Eigenthum ansehen und behandeln kann; und wo die Rechte der höhern Stände an diesen Portionen in bestimmten Abgaben angesetzt sind. So wie die besondre Verfassung in einem jeden Staate von dieser Verfassung mehr oder weniger entfernt ist, halte ich sie für minder und minder vortheilhaft, oder gar für schädlich. Aus oben angegebener Verfassung fliefset eine erweiterte Bevölkerung, und mit dieser Bevölkerung entstehen alle glückliche Folgen derselben: Erweiterung des bürgerlichen Gewerbes, siche-

rer Vertheidigungszustand und ein auf diese zwey Umstände gegründetes Ansehen und Macht des Staates. Ich halte es auch für möglich, diese gewünschte Verfassung in einem jeden Staate, wo derselben die Verfassung grofser Landgüter im Wege ist, durch Zergliederung derselben zu erreichen, ohne Verlust der Eigenthümer solcher Güter, weder an Herrlichkeit, noch Einnahme, noch Sicherheit für's Künftige: — aber nicht durch Befehl und Zwangsmittel, — auch nicht anders als *allmälig*. Ich würde also dem Fürsten eines solchen Staates, der selbst Domänen hat, rathen, als *Landesherr* durch Anbefehlung einer schriftlichen Bestimmung der Frohndienste den Weg zu bahnen; und als *Gutsherr* seiner Domänen das Beyspiel zu geben. »

»Die Bevölkerung,« sagt er weiter, »mufs mit dem Landvolke anfangen, welches drey Viertel der Dänischen Nation ausmacht. Der Landmann hat einen vorzüglichen Hang, Kinder zu erzeugen, die ihm das Land bauen helfen. Kolonien gedeihen selten, und Fabriken werden nur den Pflug entblöfsen, auch nicht leicht eher aufkommen, bis das Land ihnen seine überflüfsigen Hände anbietet. Die Frohnen sind schädlich und richten den *Bauer* zu Grunde, ohne dem *Herrn* viel zu helfen. Der Verlust der Zeit ist allemal *beträchtlich* bey den Frohndiensten, und ist *entsetzlich*, da wo die Frohndienste übertrieben und willkührlich auferlegt werden. Ganze Tage werden für nichts geachtet, und der Bauer

wird *angewöhnet*, sie für nichts zu achten. Er wird zu vielen Dingen gebrauchet, welche die Landwirthschaft nicht angehn. Hundert Dinge geschehen zur ungelegenen Zeit, und der Bauer, der immer zu Gebote stehen mufs, wird oft von der Arbeit an seinem eignen Felde in den Tagen, worauf ihm alles ankommt, abgezogen. Auch wird durch die Frohndienste niemals ausgerichtet was in der gleichen Zeit von den nämlichen Händen ausgerichtet wird, wenn sie vom Triebe der Freyheit und eignem Nutzen beseelet sind. Die jetzige Landwirthschaft ist selbst der Bevölkerung *entgegen*, indem sie zum Grundsatze hat, so viel Land als möglich mit den wenigsten Händen zu bezwingen. Die Koppelwirthschaft allein macht das halbe Land zur Wüsteney. »

Sodann eifert er wiederholt dawider, dafs der Staat seine Sicherheit und Vertheidigung blofs auf ein, immer unterm Gewehre und in unaufhörlichem Solde stehendes Kriegsheer ankommen lasse, welches doch im Falle der Noth meist unzulänglich und, wenigstens in Absicht auf den Gemeinen, unzuverläfsig sey. »Warum soll er nicht vielmehr die Bürger des Staats bewaffnen, die sich zu Friedenszeiten selbst nähren und nur während des Krieges dem Staate zur Last fallen? Warum nicht an eine Einrichtung denken, wodurch sie zur Vertheidigung ihres Vaterlandes eben so tüchtig werden, als sie in Absicht ihres Willens und ihrer Treue zuverläfsig sind?«

Endlich entwickelt er näher seinen

Vorschlag zu Mehrung des Wohlstandes. Der Grundherr soll, so räth er, ein Mäfsiges an Land und Wald beybehalten, das übrige ausgemessen und bestimmt, gegen einen Grundzins an freywillige Anbauer abtreten und in mäfsige Güter vertheilen, deren jedes ein Hausgesinde zu bestreiten vermöge. An (freywillig) sich anmeldende Bürger, Bediente und andere, würde der Herr des Gutes diese Stücke zu überlassen Gelegenheit finden, wobey, da er keinen Kaufschilling empfange, er für den Kaufpreis die völlige Sicherheit haben müsse. Der Fürst könnte wegen der Landsteuer den Herrn des Guts entlassen und sich an den neuen Bauer halten. Er selbst sollte auf seinen Kammergütern das Beyspiel geben, das Willkühr-

kührliche der Frohndienste aber, wie er befugt sey, verbieten, und die Frohnen bestimmen. Die Abgaben müfsten in den Früchten des Landes und nicht in Gelde geleistet werden, da sie sonst in etlichen hundert Jahren von keinem Belange mehr seyn würden.

Dies ist die Skizze einer Abhandlung, die bey dem hellen, festen Blick auf das Ganze zugleich ungewöhnliche Mäfsigung und Bescheidenheit ihres Verfassers verräth.

Sie war ursprünglich nicht zum Drucke bestimmt, sondern *Oeders*, auf *Moltkens* anfängliche Äufserung gegründete Erwartung war, dafs er die (von dem nachherigen Abdrucke freylich verschiedene) Handschrift dem Könige selbst überreichen sollte. Aber das Bedenken

war wohl nicht allerdings so ausgefallen, als *Moltke* es gewünscht hatte. Der Minister zog sich zurück, und *Oedern* ward für seine Bemühung ein Geschenk von hundert Dukaten angeboten. Er fühlte aber, man wolle ihn damit zum Schweigen bringen und so die Sache unterdrücken. Dies bewog ihn, nicht nur das Geschenk edelmüthig auszuschlagen, sondern auch die Schrift nunmehr öffentlich erscheinen zu lassen. Im Jahre 1769 liefs er sie, jedoch anonym, drucken, und widmete sie geradezu dem Könige.

Deutschland, dem jene Ideen schon geläufig waren, Deutschland nahm die Schrift mit verdientem Beyfall auf. *)

*) S. A. D. B. XIV. I. S. 27. Gött. Anz. von

In Dännemark machte sie grofses Aufsehn und ward in die Dänische Sprache übersetzt. Die grofsen Gutsbesitzer waren höchst unzufrieden. Sie meinten, ein wichtiges Interesse dabey zu haben, dafs die Leibeigenschaft nicht aufgehoben werde. Ihre Bauern sind gleichsam ihre Domestiken und gehören nicht zum Staate als durch sie. Die Aufhebung der Leibeigenschaft würde, glaubten sie, dies Band lösen, alle Botmäfsigkeit über die Bauern würde unmittelbar an die Regierung übergehen, folglich das landschaftliche System, und damit auch ihr Übergewicht in Regierungssachen die stärkste Stütze verlieren. Nun wurde

---

1770. S. 558. (die Recension ist von Haller) N. Hamb. Zeit. von 1769. St. 124.

die Leibeigenschaft als das gröfste Kleinod des Adels gepriesen, und wiederhohlt, dafs die Aufhebung derselben nichts anders zur Absicht habe, als den Adel und die landschaftlichen Verfassungen zu unterdrücken.

Öffentlich führte man noch eine andere Sprache. Man hätte gern die Untersuchung des Verhältnisses zwischen Gutsherrn und Bauern zu einem Verbrechen gegen die Souverainität gemacht. »Der Verfasser des Bedenkens,» hiefs es, »will den Bauern eine Unabhängigkeit einräumen, die in den allerfreyesten Staaten nicht erdacht werden kann. Es fehlt nur, dafs die, seinem Entwurfe zufolge nichts mehr bedeutenden Benennungen von Grafschaften, Baronien und Edelhöfen aufhören sollten, so wäre man völlig republikanisch.»

Diefs veranlafste *Oedern*, im Jahre 1770 *Zusätze zu dem Bedenken* zu schreiben, die auch 1771 gedruckt erschienen, mit dem schönen Epigraph aus dem Plinius: *Verum fatentibus latifundia perdidere Italiam, jam vero et provincias.* *)

Diese Zusätze hielt *Oeder*, wie er mehrmalen geäufsert hat, für sein bestes Werk. Und wirklich enthält diefs Büchlein, aufser mancher näheren Bestimmung vorher geäufserter Sätze, die nähere Anwendung derselben auf Dännemark, und die Widerlegung einiger ihm gemachten Einwürfe. »Es ist unbillig,»

*) Plin. hist. nat. XVIII. 6. »Die Wahrheit zu gestehen, so waren die grofsen Landgüter Italiens Verderben, und schon geht es den Provinzen nicht besser.»

sagt er, » wenn man die schlechte Wirthschaft, die Faulheit, den Eigensinn und die Widersetzlichkeit der Bauern als einen Grund für die Beybehaltung der Leibeigenschaft anführt. Es ist unbillig, wenn man unterdrückten Menschen eben die *Folgen* der Unterdrückung zur Last legt.« Er wandte unter andern seinen Blick auf die übrigen Europäischen Staaten und zeigte, dafs Grofsbritannien am besten zum Beyspiel für Dännemark und die Herzogthümer diene, wegen der ähnlichen Lage in und an der See, wegen der ähnlichen Beschaffenheit des Bodens bey einem geringen Unterschiede im Clima, und wegen der ähnlichen Basis der Staatswirthschaft, die in beyden Reichen in Ackerbau und Viehzucht besteht. » Nun ist England ohne frohnen-

de Bauern und ohne Haupthöfe in einem blühenden Zustande. Es hat einen angesehenen und reichen Adel, der mit Glanz und Vergnügen aus seinen Gütern lebt. Alles das ist einem jeden unter uns bekannt, und doch heifst es unaufhörlich: was soll aus dem Adel werden, wenn die Haupthöfe eingehen?» u. s. w. *)

Doch genug von diesem Gegenstande. Ich gehe zu einem andern Auftrage über, welchen *Oeder* zu Anfang des Jahres 1770 erhielt. Es war am 15.

---

*) S. N. Hamb. Z. von 1771. St. 165. 166. 167. 168. Die Critik enthält treffliche Bemerkungen und mufs von einem sehr kündigen Manne herrühren. (Ich hatte diefs geschrieben, als mir der Leibmedicus Hensler als Verfasser bekannt ward.)

Aug. 1769 eine allgemeine Zählung der Einwohner der Königlichen Staaten in Europa angestellet worden. Die darüber eingekommenen Listen wurden *Oedern* nach Königlichem Befehle von der Rentekammer am 18. Apr. 1770 mitgetheilet, um Resultate aus diesen Listen auszuziehen, Betrachtungen darüber anzustellen und einen Plan zu etwa in der Zukunft anzustellenden neuen Zählungen vorzulegen. Diese Bearbeitung der Listen war so mühsam, und *Oeder* wurde bald darauf in so viele andre Geschäfte verwickelt, dafs er die Resultate erst im Jahre 1772 der Rentekammer vorlegen konnte. Da dieser für die Dänische Statistik und die politische Arithmetik gleich wichtige Aufsatz jetzt in *Heinzens* Sammlung zur

Geschichte und Staatswissenschaft *) abgedruckt ist, so kann das Publikum auch hier den Rechnungsgeist und den erstaunlichen Fleifs des Mannes bewundern. Einige der gröfsern Resultate sind folgende:

Die Bevölkerung der Dänischen Staaten ist höchstens von 2,100,000. Dännemark, so weit es aus Inseln besteht, ist besser bewohnt, als Schleswig, Schleswig besser als Holstein, Oldenburg besser als alle genannte Lande. Die Bevölkerung im Königreiche Dännemark und den Deutschen Staaten zusammen genommen ist im Durchschnitte 1305 auf die Quadratmeile u. s. w. Unter mehrern freymüthigen Bemerkungen,

*) Göttingen 1789. 1 B. S. 3. u. f.

trift auch sein patriotischer Eifer die Zahlenlotterien: »Alle Gründe der Politik sowohl als der Moral,« sagt er, »vereinigen sich zur Schande des menschlichen Verstandes gegen diese schädliche Erfindung. Das ganze Zahlenlotto ist an sich ein *jeu de dupe*, wo zwischen dem grofsen Risico der Spielenden und der für sie so geringen Wahrscheinlichkeit des Gewinnes gar kein Verhältnifs ist, und es stiftet das grofse ausgebreitete Übel, dafs der zahlreiche gemeine Mann vom rechtmäfsigen Wege und Mittel des Erwerbes, dem Fleifse und der Sparsamkeit abgezogen, dagegen mit dem Schwindelgeiste, im Müssiggange ohne Arbeit glücklich werden zu wollen, erfüllet, und zum unredlichen Betragen verleitet wird.«

Bey dieser Gelegenheit fiel er auch auf die, nachher im Museum *) beschriebene, schwerlich zuverlässige Methode, den geographischen Inhalt, oder das Areal eines Landes durch Ausschneidung und Abwägung der Landchartenstücke zu bestimmen.

Noch im Laufe des Jahres 1770 ward *Oeder* durch Aufhebung der botanischen Anstalt der Kräuterkunde völlig entrissen. Die Eifersucht der Universität gegen jenes Institut siegte. Schon Friedrich V wollte in seinen letzten Jahren das Institut der Universität übertragen, mit einem jährlichen Zuschusse von 3000 Thalern aus seiner particulären Casse. Aber der eingewurzelte Groll war

*) Jahrgang 1777. S. 205.

stark genug, um dies Königliche Geschenk auszuschlagen. Man arbeitete dagegen an Errichtung eines neuen Gartens bey der Universität selbst, obgleich es ihr an Platz sowohl, als an eigenthümlichen Kräften zur Ausführung fehlte. Gerade im Jahre 1770 ging man so weit, bey dem Könige um Unterstüzzung des neuen Universitäts-Instituts anzusuchen. Das Oedersche Institut war indeſs so weit fortgerückt, daſs der kleinere der zwey, durch eine Landstraſse getrennten Gärten völlig eingerichtet und besetzt, der gröſsere und dem Zollhause nähere, welcher mit schweren Kosten aufgefüllet werden müssen, so weit gebracht war, daſs er nun auch zu Besetzung mit Pflanzen bereitet werden konnte und sollte.

Nun wollte man gerade damals einen Entrepot-Handel in Copenhagen anlegen; dazu sollten Lagerhäuser in der Nähe des Zollhauses gebauet werden, und hiezu ward der gröfsere botanische Garten als ein unentbehrlicher Platz verlanget. Die Universität, hiefs es, will doch durchaus einen neuen Garten haben; das wiederhohlte Anerbieten der Vereinigung des Instituts wie es nun ist, verwirft sie; man lasse ihr also ihren Willen, gebe ihr den kleinern völlig eingerichteten Garten, etwas mäfsiges (es wurden 300 Thaler) jährlich zu Hülfe, und sie ist befriediget; die Particuliercasse hat dabey eine Ausgabe und der Handel Platz zum Lagerhause gewonnen.

Oeder klagte zwar, dafs man eine

Anstalt, die er gewissermafsen sein nennen konnte, fallen lassen, und ihn unter den Ruinen des einfallenden Gebäudes begraben wollte. Man antwortete ihm, er solle zu andern Dingen gebraucht werden.

Durch eine Königliche Resolution vom 9 Jun. 1770 ward die botanische Anstalt aufgehoben, und in Ansehung *Oeders* angefüget:

> Dafs er, der dem bisherigen Instituto botanico mit Ruhm und zur Satisfaction Sr. Majestät vorgestanden, und den Se. Majestät zu andern Absichten bestimmt hätten, als ein in Königlichen Diensten beharrender und vorerst mit der Flora Danica beschäftigter Bedienter, seine bisherigen Appointements behalten sollte.

Der nachmalige Graf *Struensee* hatte zu dieser Zeit schon grofses Ansehen gewonnen, und das damalige Ministerium war seinem Falle nahe. In Traventhal, wohin der Hof im Junius reisete, ward dieser Fall völlig beschlossen.

Immittelst erhielt *Oeder* von dem alten wankenden Ministerium, namentlich aus dem Öconomie-und Commerzcollegium, den Auftrag, bey den, mit Inoculation der Hornviehseuche anzustellenden Versuchen die Aufsicht zu führen.

Der Ort, den man zu diesen Versuchen gewählt hatte, war die kleine Insel Aunöe an der südlichen Küste von Seeland, zwölf Meilen von Copenhagen.

Am 1 August 1770 ging *Oeder* dahin ab. Nachdem er die ganze Fläche

der Insel in Augenschein genommen und einen Rifs davon aufnehmen lassen, theilte er sie in gewisse Quartiere, die er durch Gehäge und Gräben von einander trennte. In dem einen blieb das gesunde Vieh bis zur Einimpfung; in dem zweyten stand das eben geimpfte bis zur Erkrankung, imgleichen das in der vollen Genesung begriffene; das dritte war für das kranke Vieh, das in zwanzig bretternen Hütten stand, deren jede zwey Stück Vieh faſste.

Die Inoculation geschah nach Camperscher Methode, und die nähere Beschreibung des ganzen Verfahrens ist in des Königlichen Hofmedicus *Rode* Geschichte der Einimpfung, *) und in *Oeders*

*) Copenh. 1775.

Oeders Beschreibung, die er davon im Museum *) gab, zu lesen.

Der erste Versuch, welcher in der besten Jahreszeit geschah, war glücklich, indem von zwölf Stücken Vieh, zehen genasen. Aber desto unglücklicher waren die sieben folgenden, besonders diejenigen, welche in dem Spätejahre angestellet wurden. Einmal behielt man von sechs Stücken zwey, einmal von sieben ein einziges, einmal von acht Stücken gar keines. *Oeder* schob die Schuld gröfstentheils auf die späte Jahrszeit, und rieth, für so unzuverläßig er auch das Impfen erkannte, dennoch aus guten Gründen die Fortsezzung der Versuche. Wirklich ist man

*) 1. B. S. 409. und 505. u. f.

in den Jahren 1771 und 1772 mit den Versuchen fortgefahren, und nach *Rodens* Nachricht in dem Jahre 1772 von 160 Geimpften nur ein einziges Stück gefallen.

Unterdessen *Oeder* in Aunöe war, wurde in Copenhagen die in Traventhal beschlossene grofse Ministerial-Veränderung zur Ausführung gebracht.

Oeders Scharfsinn, seine Geschäftsfähigkeit, sein unermüdeter Fleifs, sein unverkennbarer Eifer für das gemeine Beste, sein Gradsinn, seine Entfernung von aller Intrigue, das waren die Eigenschaften, die ihn dem alten Ministerium empfohlen hatten.

Es macht dem *neuen* Ministerium Ehre, dafs es diese seltenen Verdienste erkannte. *Oeder* war schon, ihm un-

bewufst, in Traventhal auf die Liste der Personen gesetzt, welche vorzüglich gebraucht werden müfsten.

Er hatte in einem Memorial an den König vorgestellet, dafs wenn es ja im 43 Jahre des Lebens überall noch früh genug wäre, sich in eine neue Laufbahn einzulassen, es doch die höchste Zeit sey, und er daher die Absicht, zu welchen Geschäften er bestimmt wäre, zu wissen wünsche.

Bernstorf richtete seinen Vortrag auf die Mitgliedschaft beym General-Landwesens-Collegium ein, und bewirkte eine Königliche Resolution, dafs er in selbigem als Committirter vorgestellet werden sollte. *Bernstorf* selbst, auch *Moltke* und der Conferenzrath *Schumacher*, als Geheimer Kabinetssekretair,

gaben ihm Nachricht davon, und *Oeder* erwartete zu Aunöe den weitern Erfolg. Im October kam er auf kurze Zeit nach Copenhagen, eben an dem Tage da *Bernstorf* diese Stadt verliefs. Von ihm und *Schumacher* hörte er dann, dafs jene, seine Einführung in das General-Landwesens-Collegium betreffende Resolution dem Könige schon in Traventhal zweymal zur Unterschrift vorgeleget, vom Könige aber diese Unterschrift mit den Worten verweigert sey, es habe damit Zeit bis man nach Dännemark zurückkomme.

Mit diesem sehr dunkeln Troste ging *Oeder* zu den Kühen nach dem Dorfe zurück, wo er bis zum 12. November sein Geschäft fortsetzte, mifsmüthig und wegen seines Schicksals besorgt. Denn

mit *Struensee* hatte er keine Bekanntschaft. Das alte Ministerium war gefallen, und niemand übrig geblieben, als *Schumacher*.

Zu ihm war also sein erster Gang, als er am 12ten November nach Copenhagen zurückkam. Beym Eintritt in *Schumachers* Zimmer begegnete ihm dessen Bedienter mit einem Packen, den er für *Oedern* auf die Post bringen wollte. Er enthielt Arbeit aus dem Kabinette.

Der König hatte durch ein Circular vom 16ten October 1770 eine beträchtliche Anzahl Negocianten in allen seinen Staaten, die ihm waren angerühmet worden, aufgefordert, ihre Gedanken vom Handel und Wandel zu eröffnen.

Die von diesen Männern damals bereits eingegangenen Memoires, denen nachher mehrere folgten, schickte *Schumacher* auf Königlichen Befehl *Oedern* mit dem Bedeuten zu, dafs er nicht nur Auszüge daraus machen, sondern auch diese Auszüge mit eignen Anmerkungen begleiten sollte.

Dieser Auftrag gab *Oedern* dann Anlafs und Beruf, sich beynahe über alle Theile der Staatsadministration zu äussern. »Dieser meiner Schriften,« sagt *Oeder* in einem nachgelassenen Manuscripte, »dieser meiner Schriften, welche die Inquisitionscommission unter beyder Struenseen Papieren nebst mehrern von meiner Feder ohne Zweifel gefunden und untersucht hat, schäme ich mich gar nicht; und wenn sie *Struenseen* An-

lafs gegeben haben, mich hervor zu ziehen, so haben sie ihm auch *nützen* können, und zugleich dem *Staate*, in sofern jeder Unterricht für einen Mann, der die Macht in die Hände bekommt, auch für den Staat nützlich wird.»

Am 19ten Nov. 1770 ward *Oeder* in die, statt des General-Landwesens-*Collegium* errichtete General-Landwesens-*Commission* gesetzt, in welcher er bis zum Eintritt in's Finanzcollegium blieb. »Ich habe das Vergnügen genossen,» schreibt er, »mit noch fünf Collegen, und darunter dem mehrbemeldeten *Schumacher*, in vollkommner Eintracht zu arbeiten. Dafs ich darin nicht müssig gewesen bin, ist so gut bekannt, dafs vielmehr das Publikum mir einen gröfsern Antheil an den Geschäf-

ten zuschreibt, als ich mir mit Recht und ohne Beeinträchtigung meiner würdigen Collegen anmafsen kann. Die von Sr. Majestät genehmigte Instruction dieser Commission ist aus meiner Feder, und an der Verordnung vom 20. Febr. 1771 zu Bestimmung der Frohndienste in Dännemark, einer Verordnung, die nur denen anstöfsig ist, welche von keinen Gränzen ihrer Usurpation wissen wollen, nehme ich gern mein bescheiden Theil zur Verantwortung auf mich. »

Die Arbeiten in der General - Landwesens - Commission und die Anmerkungen über die Memoires der Kaufmannschaft brachten *Oedern* nun zur nähern Verbindung mit *Struensee*, durch dessen Hände damals schon alle Geschäfte

zu gehen anfingen. Bis dahin war seine Bekanntschaft mit ihm nur allgemein, und erstreckte sich nicht über die gemeinen Gränzen der Höflichkeit und Lebensart. Ja, *Oeder* war im Gegentheil schüchtern gegen einen Mann, welcher das Ministerium, dessen Klient er gewesen war, gestürzt hatte. *Schumacher* flöfste ihm grösseres Vertrauen zu ihm ein.

Immer stand *Oeder* noch als Professor der Botanik auf dem vormaligen Fufse. Die Mitglieder der Landwesens-Commission genossen keine Besoldung. *Oeder* wünschte die endliche Bestimmung seines Etablissements, und wandte sich mündlich an *Struensee*. Dieser fand seinen Wunsch gerecht. »Ein Arbeiter ist seines Lohnes werth,« sag-

te er, und durch eine Kabinetsordre vom 5. Jan. 1771 ward *Oeder* zum Finanzrath ernannt, sein Beruf aber dahin bestimmt, dafs er zwar die *Flora Danica* fortsetzen, sonst aber aus der Staatswirthschaft sein Hauptgeschäft machen und zu dahin einschlagenden Aufträgen sich gebrauchen lassen sollte. Sein Gehalt ward auf 1200 Rthlr. gesetzt, aufser dem Gehalt eines zugegebenen Sekretairs.

In dieser Verbindung mit dem Kabinet, dessen Siegel *Struensee* bald darauf in die Hände nahm, stand *Oeder* bis zu Ende Mays solchen Jahres.

Viel arbeitete er in dieser Zeit mit *Struensee*. Über vieles sagte er auf dessen Aufforderung seine Meinung. Nicht selten widersprach er ihm; nicht selten

rieth er ihm von übereilten und gewaltsamen Schritten ab, und *Struensee* war nachgiebiger gegen ihn, als gegen manchen andern, dem zu trauen er weniger Ursache hatte. »Dem Manne,« sagt *Oeder* in einem Manuscripte, »dem Manne, welchen der König mir, wie so vielen andern, vorgesetzet hatte, guten Rath nach meinen besten Einsichten zu geben, war meine Pflicht gegen den *König*. Diesem Manne, der mir nichts böses, sondern gutes that, dieses gute nicht mit bösem zu vergelten, sondern ihn, so viel an mir lag, vor Bösem zu bewahren, war meine Pflicht gegen *ihn*. Und überhaupt, es mögen dann diejenigen, welche nicht vertragen können, dafs in den Augen billiger Sittenrichter ein Mensch deswe-

gen nicht *durchaus* böse ist, weil er *in einigen Stücken* fehlte, (so wenig als ein anderer, der einige gute Seiten hat, deswegen als vollkommen gut gelten kann) es mögen dann, sag' ich, solche Sittenrichter urtheilen was sie wollen, so kann ich doch nicht anders zeugen, als dafs *Struensee's* Betragen gegen mich immer so gewesen ist, dafs ich mich seiner Bekanntschaft nicht schämen darf. Er hat mich allerdings hervorgezogen, ohne mir jedoch jemals etwas anzumuthen, was mit meiner, oder eines jeden ehrlichen Mannes Pflicht streitig gewesen wäre. Ich habe deswegen alle Ursache zu glauben, er habe in Ansehung meiner auf nichts gesehen, als auf seine Überzeugung von meiner Brauchbarkeit. Ich kann daher nicht anders,

als den unglücklichen Mann beklagen, dafs er auf die lasterhafte Bahn gerathen ist, die ihn zum Verderben geführet hat.

Von Anfang an war *Oeders* Vorsatz, die Bekanntschaft mit *Struensee* nie über die Schranken der Geschäfte, nie zur Vertraulichkeit gehen zu lassen. Diesem Vorsatze blieb er getreu.

Einer der wichtigsten unter seinen Aufträgen war der, den Plan zu einer allgemeinen Wittwenkasse auszuarbeiten.

»Habe ich sonst,« sagt er von sich, »kein Verdienst um den König und den Staat, so habe ich an dem, was ich hierin geleistet habe, ein unwidersprechlich beträchtliches Verdienst. Ich bin unläugbar der erste, der ein Licht in dieser Sache in Dännemark, wo doch vie-

lerley Wittwenkassen angefangen worden sind, angestecket hat. Ich habe die Fehler der im Jahre 1739 errichteten Wittwenkasse des Militäretats aufgedeckt, wider den Dank des Generalitäts- und Commissariatscollegium, welchem es an aller Einsicht in dieser Sache, wenigstens im Jahr 1771, gänzlich fehlte, und ich habe gezeigt, dafs dem Könige, welchen man zum Garant des schlechten Instituts gemacht, mit den bereits übernommenen Verbindungen ein Verlust von eilf Tonnen Goldes bevorstehe, und die Fortsetzung der Anstalt auf solchem Fufse dem Könige ein gränzenloses Risico zuziehen würde. Ich habe den Plan zu einer bessern Wittwenkasse nach einem verbesserten Calenbergischen Fufse ausge-

arbeitet; und da ich mir vorgenommen hatte, die Sache recht aus dem Grunde zu erörtern, so habe ich bey vielen andern Geschäften bis zur Erschöpfung meiner Leibes- und Seelenkräfte gearbeitet, — und noch den Dank zu erwarten. *)

Am 29 May 1771 ward das Finanzcollegium errichtet.

» Ich kann, » schreibt *Oeder*, » bey Gott betheuern, dafs ungeachtet ich noch am Vormittage dieses Tages, da die Kabinetsordre zu Errichtung dieses Collegii ausgefertigt war, mit *Struensee* gesprochen hatte, ich doch vor wirklicher Auflesung solcher Ordre bey dem

*) In diese Zeit gehört die Druckschrift: *Raisonnement über Wittwenkassen*, zu welcher er auch *Zusätze* schrieb.

Grafen von *Holsten* nicht wuſste, daſs das Collegium wirklich errichtet werden würde, nicht, daſs ich ein Mitglied desselben seyn sollte, nicht, wer die übrigen Mitglieder, nicht, was das Gehalt, was das Ansehen derselben seyn würden. Dabey ist doch zugleich auch wahr, daſs die Idee dieses Collegii, die Trennung der Finanz - und Commerzgeschäfte, die Vertheilung der alten Cammer in drey Cammern und die Beybehaltung ihres Zusammenhangs unter sich und mit dem Finanzcollegio mittelst der, einer jeden Cammer vorgesetzten Deputirten von mir herrühret; nicht aber die Verbindung der Aufsicht über den Nahrungsstand (das ist: der Geschäfte eines Öconomie Collegium) mit der Verwaltung der Einkünfte des

Staats,

Staats, nicht die Verlegung der vielen Polizeygeschäfte von den Kanzelleyen an das Finanzcollegium, wodurch dies Collegium zu meinem grofsen Leidwesen mit Geschäften über die Gebühr überhäuft wurde. Indem ich *Struensee* diese meine Gedanken sagte, setzte ich voraus, dafs ich in der Connexion mit dem Kabinette bleiben und mit den Finanzen in keine weitere Verbindung kommen würde, als eben überhaupt nöthig wäre, um die Kenntnisse und Data, die ich zu meinen Arbeiten für's Kabinet brauchen möchte, aus der Quelle nehmen zu können.»

»Der König» fährt *Oeder* fort, »hatte den drey Deputirten des Finanzcollegii, die er jeden zum Vorsitzer einer der drey neuen Cammern ernannt

hatte, überlassen und anbefohlen, alle und jede Personen, womit eines jeden Cammer besetzt werden sollte, selbst vorzuschlagen. Ich erschrak über diesen, meinen Händen anvertrauten Antheil der Macht, und fing die Verwaltung meines Amts mit einer schlaflosen Nacht an, auf welche viele dergleichen Nächte mehr, und überhaupt mit gar wenigen frohen Stunden gar viele kummervolle Stunden gefolget sind; wobey ich jedoch nicht unerinnert lassen kann, dafs ich nur die im Finanzcollegio und in Finanzgeschäften, nicht die in der Norwegischen Cammer zugebrachten Stunden meine. Denn in der Cammer habe ich, so wie vorhin in der General-Landwesens-Commission, die ich beym Eintritt in's Finanzcollegium verlassen

mufste, mit vielem Vergnügen gearbeitet. Es ist mir Gottlob geglückt, diese Cammer mit würdigen Männern, ohne jemand zu unterdrücken, so zu besetzen, in selbiger mit diesen meinen werthen Gehülfen in exemplarischer Eintracht so zu arbeiten, dafs ich bey meinem Austritte die Satisfaction habe mit mir nehmen können, ein wohleingerichtetes, bey der Norwegischen Nation beliebtes *), und auch bey dem Copenhagner Publikum in guter Existimation stehendes Collegium zu verlassen, und selbst auch für mich die Existimation mir erworben zu haben, dafs ich diesem wich-

*) Die durch *Oedern* vorerst auf 9 Jahre bewirkte Freyheit des Getreidehandels für die Einwohner des südlichen Theils von Norwegen, hatte ihn vorzüglich empfohlen.

tigen Departement untadelhaft und mit Anstand vorgestanden habe.»

Der 17te Januar 1772 war der merkwürdige Tag, welcher *Struensee* und so vielen seiner Anhänger Verderben brachte.

Oeder, der nichts davon wufste, dafs *Struensee* die Nacht vorher in Verhaft genommen war, kam noch am Morgen des Tages mit Vorträgen in dessen Wohnung, und erfuhr dort erst von der Wache mit Schrecken den Vorgang. Aber das Bewufstseyn, dafs er nicht *Struensee*, sondern dem Staate gedient hatte, beruhigte ihn bald. Wirklich blieb *Oeder* der unbescholtene Mann, für dessen Patriotismus und Treue die Stimme des Publikums bürgte, anfangs an seinem Platze.

Es ward eine Commission zu Untersuchung der mit dem Departement des Civil-Etats seit dem 15 Sept. 1770 vorgefallenen Veränderungen angesetzet. *Oeder* erklärte hier freymüthig und unaufgefordert, dafs die Verfassung des Finanzcollegiums gröfstentheils von ihm herrühre, und führte die Gründe aus, die ihn dazu bewogen hätten. *)

»Man mag meinen Plan *verwerfen*,« schreibt er, »aber keiner mufs mir ihn *verachten*. Denn alsdann werde ich, er mag ein noch so alter Cameralist seyn, und mir von Weisheit, wozu man nur durch Routine soll gelangen können, vorsprechen, ich werde sagen: *Anche io*

*) Die der Commission eingereichten Memoires stehen abgedruckt in Heinzens Sammlung zur Geschichte etc. II. S. 5. u. s. w.

sono pittore; und ich getraue mir, meinen Plan vor Meister und Gesellen zu verantworten. Ich muſs insbesondere die Anmerkung machen, daſs in langer Zeit kein Schritt geschehen, der mehr der Norwegischen Nation gefallen, als die Errichtung einer besondern Cammer zu Behandlung der Cammergeschäfte dieses Reichs (die natürlicherweise von den Cammergeschäften der übrigen Königlichen Staaten eben so verschieden sind, als die ganze Öconomie dieses Reichs verschieden ist) und die Besezzung dieser Cammer vorzüglich mit Normännern. Oft und lange genug haben die Normänner geklagt, man behandle Norwegen, ein durch freywillige Association mit Dännemark verbundenes Reich, auf dem Fuſse einer Provinz.

Selten sind Normänner in der Cammer gebraucht worden, und nicht immer mit der besten Wahl.»

Aber seine Gründe galten jetzt nicht. Das Finanzcollegium sollte wieder auf den alten Fuſs gesetzt werden; und *Oeder* konnte also nicht bleiben.

Er verliefs das Collegium, noch ehe die Reformationscommission ihre Untersuchung geendigt hatte, am 11 Jul. 1772. Anfangs ernannte man ihn zu dem ehrenvollen Posten eines Stiftsamtmanns von Bergen, mit 1500 Thalern Gehalt. Er hatte aber subjective Gründe, warum er diesen Posten auszuschlagen sich bewogen fand. Durch die Königliche Bestallung vom 13 Jul. 1772 ward er hierauf zum Stiftsamtmann von Drontheim mit gleichem Gehalt, auch 500

Thalern zur Reise und zum Etablissement ernannt.

Oeder war mit dieser seiner Bestimmung völlig zufrieden, wiewohl er nicht begriff, wie man bey dem wichtigen Vorhaben der Errichtung einer Wittwenkasse ihn überall entfernen konnte. Er bat und erhielt nur noch die Erlaubnifs zu einer vorherigen Reise nach Deutschland.

Zu dieser Reise bewog ihn die Kränklichkeit seiner Frau, des Etatsraths Ericius zu Schleswig Tochter, welche er im Jahre 1755 geheirathet hatte.

Als er im October 1772 von seiner Reise nach dem Rehburger Bade über die Elbe wieder zurückkam, las er in einem Altonaer Zeitungsblatte, dafs statt

seiner ein andrer zum Stiftsamtmann in Drontheim ernannt sey. Man denke sich die Betürzung des redlichen Mannes, dessen Abwesenheit seine Widersacher, ihn zu stürzen, genutzet hatten.

Eben diese seine Feinde fürchteten aber auch seine Wiederkunft nach Copenhagen, und wirkten daher eine Intimation an ihn aus, dafs er bis zu anderweiter Bestellung, in Schleswig oder Hollstein verweilen könne.

Oeder aber, der, im Vertrauen auf seine gerechte Sache, jedem Menschen frey unter die Augen treten durfte, liefs sich nicht abschrecken. Er eilte grade nach Copenhagen und beschwerte sich in einer persönlichen Audienz bei der verwittweten Königinn Juliane Marie über

das unwürdige Verfahren, dafs man ihn in seiner Abwesenheit ohne allen Grund seines Dienstes beraubt, und vor der Welt beschimpfet habe. Man entschuldigte sich damit, dafs die Umstände eine Veränderung mit der Stiftsamtmannschaft zu Drontheim nothwendig gemacht hätten, indem die angeblichen kriegerischen Bewegungen in Schweden die Ansetzung einer Militärperson an diesem Gränzorte nöthig mache.

Immittelst hatte sich *Oeder* auch in der Verwirrung, worin er war, durch seinen Bruder, den Cammerrath und Hofrath zu Braunschweig, an den Herzog Ferdinand, den Bruder der verwittweten Königinn gewandt, und dessen Fürsprache erbeten. Um das ihm wiederfahrne Unrecht einleuchtend zu ma-

chen, legte er in einem P. M. *) die ganze Folge der Umstände, welche ihn von der Botanik zu Staatsgeschäften geführt hatten, dem Herzog vor Augen. Der Herzog sandte dies P. M. nach Copenhagen, und eine so gültige Fürsprache hatte ihre Wirkung zu Gunsten des Gekränkten. Sie hatte aber auch ihre gegentheilige Wirkung bey denen, welchen der Weg, den *Oeder* gefunden hatte, seine Sache an die Quelle zu bringen, eben so zuwider, als unerwartet war. Er konnte freylich nun nicht so schlechtweg niedergetreten werden; aber seine Widersacher glaubten nun, um so mehr an seiner Entfernung arbeiten zu müssen.

*) Aus diesem unter Oeders Papieren gefundenen P. M. ist manches gezogen.

Anfänglich erhielt er die Resolution, dafs er eine, der Drontheimschen Stiftsamtmannsstelle gleichkommende Amtmannsstelle in Holstein zu erwarten habe; und mit dieser Versicherung verliefs *Oeder* im Juny 1773 Copenhagen. Allein diese Entfernung von der Hauptstadt war seinen Feinden nicht genug. Ein Mann, betriebsam wie *Oeder*, der so kühn seine Stirn zu erheben wagte, war ihnen, wo er auch im Reiche seyn möchte, gefährlich. Was konnte ihnen erwünschter kommen, als die nahe bevorstehende Vertauschung der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst? *Oeder* ward zu Ende des Jahres 1773 zum Landvoigt in Oldenburg ernannt. Diese Landvogtsstelle wäre, so hiefs es, der zugesagten Holsteinischen Amtmanns-

stelle gleich zu achten. So wahr dies in Ansehung der Einnahme seyn mag, da die Landvogtsstelle zu Oldenburg jährlich ungefähr 2000 Thaler eintrug, so wenig lassen sich doch in Ansehung der Geschäfte beyde Stellen gleich achten.

Das jetzige Herzogthum hat vier Landgerichte, worin die Civilsachen der pflichtigen Eingesessenen in erster Instanz entschieden, und die peinlichen Sachen bis zum Spruche eingeleitet werden. Jedes derselben ist jetzt aus einem Landvogte und einem, oder mehreren Assessoren und Sekretären zusammengesetzt. Das zu Oldenburg sitzende Landgericht war das einzige, was damals keinen Assessorem hatte. Der Landvogt in Oldenburg war also alleiniger Richter, der in acht, seiner Ge-

richtsbarkeit unterworfenen Vogteyen Recht sprechen sollte.

Oeder, der von allem diesem nicht unterrichtet war, schrieb nun nach Oldenburg, erkundigte sich, was eine solche Landvogtsstelle eigentlich auf sich habe, und ob er dabey mit dem Lichte der Vernunft würde auslangen können. Seines Freundes Antwort war, wie er gestehen müsse, dafs das Lämpchen des positiven Rechts doch daneben kaum entbehrlich wäre.

Indefs, was sollte *Oeder* machen? Umringt, wie er war, von Feinden, die ihm seine Existenz in Dännemark immer verbittern würden, flüchtete er, des Kampfes müde, und in gutem Vertrauen auf sein Genie, in den ihm gezeigten Hafen.

Stürz, den er in Copenhagen gekannt hatte, erreichte nach dem grofsen Schiffbruche mit ihm diesen Hafen. Er ward als Rath bey der Regierung zu Oldenburg angestellet. So gewann diese Stadt den Besitz von zwey Männern, die einem jeden Lande Ehre gemacht hätten. Auch erhielten sie hier die Aufnahme, wozu ihr anerkanntes Verdienst sie berechtigte.

Indefs war *Oeders* Lage bey seiner Ankunft in Oldenburg in mancher Hinsicht bedauernswerth. Zwanzig Jahre seines Lebens waren der Kräuterkunde und den damit verwandten Wissenschaften gewidmet gewesen. Mit Mühe hatte er sich nach dem vierzigsten Jahre seines Alters ganz in die Staatswirthschaft, die Finanzen und die politische

Rechenkunst geworfen. Seine Begriffe über mannigfaltige Gegenstände waren berichtiget und sein Kopf voll grofser, staatbeglückender Ideen. Liebe zur Sache hatte ihn befeuert, und die Aussicht, nun dem Reiche, welchem er seine besten Kräfte geopfert hatte, welches sein zweytes Vaterland geworden war, in seiner übrigen Lebenszeit wahrhaft nützlich seyn zu können. Vorbereitet war durch ihn die Freyheit des Bauerstandes, vorbereitet durch ihn die Eröffnung des Norwegisch-Isländischen Handels, vorbereitet durch ihn eine neue allgemeine Wittwenkasse. Alles das *vollendet*, durch *ihn* vollendet, seine Bemühungen, seine Nachtwachen zum Wohl des Staats gekrönet zu sehn, das war sein stolzer Wunsch, der einzige

zige ächte Lohn, der jedem eifrigen Staatsbeamten winket. Auf einmal ward das, durch viele Jahre verstärkte Band, was ihn an Dännemark knüpfte, zerrissen. Er sah den Sieg, den Hohn seiner Feinde, und hatte sogar die Kränkung erdulden müssen, dafs einer seiner vornehmsten Widersacher, *) dem sein Bestreben für den Bauernstand mifsfallen hatte, ihm beym Abschiede mit ministerialisch-aristokratischer Insolenz in's Angesicht sagen dürfen; »er sey ein schädlicher Mann für Dännemark gewesen.» — Seine Projecte sah er vernachläfsigt, oder von andern ausgeführt, und sich in seinem 46sten Jahre nicht nur unter eines andern Fürsten Herrschaft, sondern auch in ein

*) Sch. . . R. . .

ganz verschiedenes Feld der Wissenschaft versetzt, wo er von neuem ein Lehrling werden mufste. Hiezu kam die fortwährende Krankheit seiner in Schleswig zurückgelassenen Frau, deren Hypochondrie immer zunahm, und von deren Zustand er posttäglich beunruhigende Nachrichten erhielt.

In diesen Augenblicken der Prüfung lernte ich *Oedern* kennen. Er ward mein Hausgenosse. Mittheilsam, der Mittheilung *bedürftig*, wie er war, öffnete er mir ganz sein Herz, und ich war wenigstens kein kalter Zuhörer seiner Klagen. Gewöhnlich speiseten wir zu Abend selbander, und unser Gespräch ergofs sich oft bis tief in die Nacht. Hätte ich damals mehr Sinn gehabt für alles was er sagte, meine Biographie

würde jetzt interessanter seyn. Aber ich, ein junger Mann von noch nicht 22 Jahren, der eben die Pandecten verlassen und einen gewöhnlichen Jünglingsblick an den Rhein und über den Belt gethan hatte, ich vergafs so schnell, als ich hörte. Uneingeweiht, wie ich war, in die Geheimnisse der Staatswirthschaft und politischen Rechenkunde, zeigten mir die Lichtstrahlen, die er in meine Seele schofs, nur noch mehr die Dunkelheit meiner Grundbegriffe.

Auch beschäftigte mich damals ganz die ernste Themis; und grade diese verband mich noch genauer mit *Oedern*.

Er pflegte oft selbst über seinen neuen Beruf und über seine Rechtsunkunde zu scherzen. »Ich mufs mich noch glücklich preisen,« sagte er lä-

chelnd, »dafs man mich nicht zum Superintendenten gemacht hat.» — »Haben Sie nicht,» war sein erstes Wort, das er mir sagte, »haben Sie nicht irgend einen juristischen Trichter, durch den ich die Actenweisheit schnell überkommen kann?»

Den hatte ich nun freylich nicht; aber ich rieth ihm, so gut ich's vermochte.

Als er im Sommer 1774 auf mehrere Monate abwesend war, um seine kranke Frau abzuhohlen, stand ich mit Landesherrlicher Bewilligung dem Gerichte allein vor, und vom Jahre 1775 an ward ich auf sein Gesuch ihm als Assessor zugeordnet. So hab' ich sechs Jahre lang in vollkommner Eintracht mit ihm gearbeitet und mich des Ver-

trauens, das er in mich setzte, gefreuet.

Ein Jurist wollte er nun einmal nicht werden, und ward es auch nicht. Characteristisch war selbst die Wahl seiner Rechtsbücher, indem er lieber *Projecte* zu neuen Gesetzbüchern, als Systeme *wirklich geltenden* Rechts kaufte und las. Sein natürliches, durch Übung geschärftes Gefühl von Recht und Unrecht liefs ihn bald fast immer die vorliegenden Sachen richtig beurtheilen. Ich tränkte dann mitunter das Lämpchen des positiven Rechts, wenn es zu erlöschen drohte; aber ich that es so heimlich, dafs er den hellen Schein fast immer für die alleinige Wirkung des Vernunftlichts ansah: und so wurden wir, wie gesagt, vortrefflich mit einander fertig.

Dännemark und dessen Angelegenheiten lagen ihm indefs noch immer am Herzen.

Ich finde unter seinen Papieren den Anfang eines Aufsatzes, den er im Jahre 1774 zu schreiben begonnen, aber nicht beendigt hat. Es sollten Memoiren seiner Zeit zum Gebrauche des künftigen Geschichtschreibers werden.

Die wichtigsten Gedanken, die er zum Wohl Dännemarks gedacht hatte, wollte er darin niederlegen, und sein Motto war der Spruch des Cicero: *) *bono viro non minori curae esse debet, qualis respublica post mortem futura, quam qualis sit, dum vivit.*

*) Den edeln Mann kümmert der Zustand des Staats während seines Lebens, aber nicht minder liegt es ihm am Herzen, wie es demselben nach seinem Tode ergehe.

Aber es ist bey einem geringen Anfange geblieben, aus dem jedoch folgende Züge nicht unwillkommen seyn werden.

»Die Vorfälle in der Regierungszeit Christians VII drängten sich in so grofser Anzahl und so schnell, zum Theil ganz transitorisch, und doch nicht ohne Einflufs und Folgen; sie waren dabey ihrer Natur nach so besonders und ausserordentlich, dafs der Geschichtschreiber in der etwas entfernten Zeit alle Mühe haben wird, diese Vorfälle nicht aus den Augen zu lassen, sie gehörig zu ordnen, und unpartheyisch vorzutragen. Dafs diefs geschehen möge, ist zunächst für Dännemark, dann auch für die Menschheit überhaupt zu wünschen. Denn diese Regierungszeit ist

ausnehmend lehrreich. Für Dännemark ist sie beydes, lehrreich und wichtig, weil, die Folgen ungerechnet, welche in näherer Beziehung auf die Königliche Familie daraus entstehen können, diese Zeit eine Zeit der Gährung für die Nation gewesen ist, und die aufmerksamen Nachkommen von vielem, das sie erleben werden, den Keim in dieser Zeit entdecken werden; für die Menschheit ist sie, wenn gleich wegen keines merklichen Einflusses auf die Weltbegebenheiten wichtig, doch immer lehrreich, indem sie zeiget, was schwache Regierung und ausschweifende Sitten mit sich bringen.»

»Man begann schon in Friedrichs V Zeiten, an Verbesserung des Landwesens zu denken. Dieser gute König

mit dem besten Herzen, das je auf einem Throne gesessen, wollte alles Gutes, und seine zwey vertrautesten Minister, *Bernstorf* und *Moltke*, wollten jene, ihres Herrn friedfertige Regierung und ihre Ministerschaft durch Beförderung der innern Glückseligkeit des Landes, durch Ausbreitung der Künste und Wissenschaften, und durch Beförderung des Gewerbes der Unterthanen in allen seinen Zweigen verherrlichen; eine löbliche Absicht, die verschiedene genommene irrige Maafsregeln verzeihlich machen kann und macht. »

»*Bernstorf* dachte ohne Einschränkung edel, und wollte das Gute in vollem Maafse. Er konnte sich in den Maafsregeln irren, aber Einflöfsungen des Eigennutzes konnten ihn nicht irre machen. »

» Von diesem Fehler aber kann ich *Moltken* nicht freysprechen: und wer wird auch von einem Favoriten, der das Glück einer zahlreichen Familie zu gründen hatte, eine exemplarische Uneigennützigkeit erwarten? Dabey war er nicht gewohnt, planmäfsig und systematisch zu denken, und mit der Festigkeit zu handeln, die dem eigen ist, der bey einer, auf allen Seiten überdachten Sache gegen Einwendungen und Hindernisse gefafst ist; sondern *Moltke* war spätern Einwendungen und Eingebungen, die in die Queere kommen, wenn man ausführen und handeln soll, offen, und leicht zu Abweichungen von Planen zu bringen. Und wie vielen Einwendungen, Vorspiegelungen, Zurathen und Abrathen der Landeigenthümer un-

ter dem Adel, *im* Ministerio und *aufser* dem Ministerio, auch Eingebungen der Verwalter und Pächter, die sich bey dem, von seinen Gütern entfernten Adel so vortrefflich stehen, war er nicht ausgesetzt! — Ohne Zweifel (denn er war kein böser, wohl aber ein schwacher Mann) ohne Zweifel hat er es mit dem Könige und dem Lande überhaupt gut gemeinet, auch gewifs den Bauern, seinen Nebenmenschen, alles gute gegönnt; und gewifs haben ihm diejenigen Unrecht gethan, welche ihm einer anscheinenden Bestrebsamkeit, die guten Absichten des Königs für den Bauernstand zu befördern, in der That aber einer vorsetzlichen, ausstudirten Hintertreibung dieser guten Absichten, kurz der Heucheley beschuldigt haben, wie öffent-

lich in einer anonymen, angeblich aus dem Englischen übersetzte Briefe enthaltenden Schrift geschehen. Aber gewifs war *Moltke* immer, und nicht ohne Ängstlichkeit, besorgt, dafs der Eifer für den Bauernstand zu weit gehen, und die Verbesserung ihres Zustandes allzusehr auf Kosten der Gutsherren befördert werden dürfte. Diese Besorgnifs rührte davon her, oder wurde dadurch unterhalten, dafs er, ein beschäftigter Hofmann, die Verfassung und den Zustand der Bauern nicht anders, als aus den Vorspiegelungen seiner Verwalter und Pächter kannte, dafs allerdings verschiedene angebliche Freunde und Verfechter des Bauernstandes theils zu viel überhaupt verlangten, theils zu viel auf einmal, ohne gehörige Rücksicht auf

die Verfassung des Landes, auf die Umstände der Zeit und auf die Schädlichkeit aller plötzlichen Veränderungen, und dafs es an einer hinlänglichen Bestimmung der schwankenden Begriffe des Ministerii, so wie des Publici fehlte, an einer solchen Bestimmung, wornach sich deutlich gezeigt hätte, worauf es bey Beförderung des Landwesens eigentlich ankomme, was die Absicht sey, und welche Wege zu ihrer Erreichung genommen werden müssen. »

Besonders glüht der Anfang dieser Memoiren von Dankbarkeit gegen die Vorsehung. »Sie hat mich auf solchen Standort geführt, wo ich aufgefordert ward, meine Grundsätze zur Ausführung zu bringen; sie hat mir, wenn gleich nur auf kurze Zeit, Einfluſs verschafft.

Sie hat mich aber zu einer solchen Zeit und unter solchen Umständen auftreten lassen, welche die mifslichsten, auch für den Redlichsten sind, und sie hat mich mit Erhaltung meines unbescholtenen Namens gnädig bewahret, nicht nur vor der Einflechtung in sträfliche Verbindungen, sondern auch vor solchen Folgen des Ungewitters, welche auch den Unschuldigsten treffen konnten; sie hat mich endlich dem Grolle und der Feindschaft derjenigen, welche ohne persönlichen Anlafs von meiner Seite, wegen meiner Grundsätze und Gesinnungen mich hassen, gänzlich entrücket, und mir eine Freystätte nebst Mufse unter der Herrschaft eines andern Herrn angewiesen.»

Zugleich durchdrang ihn aber auch

das Gefühl, dafs er dazu berufen sey, in dieser Freystätte noch ferner nach Vermögen dem Dänischen Reiche, welchem er die beste Hälfte seines Lebens gewidmet, zu nutzen. Denn nur so, meinte er, erhalte sein ganzes Leben einen zweckmäfsigen Plan.

In dieser Überzeugung schrieb er an den damaligen Günstling des Prinzen Friedrichs, *Guldberg*, und bot seine Dienste zu Ausführung eines Projects der Wittwenkasse an, das er erst seit 1773 nach einer veränderten Theorie ausgearbeitet hatte. Der Minister antwortete ihm im Apr. 1774: »dafs der König nicht zu bewegen sey, sich der Einsichten eines, in Diensten eines fremden Fürsten stehenden Beamten zu seinen innern Staatsangelegenheiten zu be-

dienen, und dafs der König gegen seine eignen Unterthanen ungerecht zu seyn glaube, wenn er nicht unter ihnen Männer zu finden hoffe, die ein solches Project, in so fern dessen Ausführung gerathen gefunden werden sollte, auch zu untersuchen und auszuführen vermöchten. » —

Wirklich überzeugte man sich nun in Copenhagen von der Wahrheit dessen, was man *Oedern* in den Jahren 1771, 72 und 73 nicht ohne gewaltigen und hartnäckigen Widerspruch hatte glauben wollen. Die Einrichtung der seit 1739 bestandenen Wittwenpensionskasse des Militäretats, welche aber durch den Beytritt andrer Stände bald allgemein geworden war, ward als untauglich erkannt, und am Ende des Jahrs

1775 eine neue allgemeine Wittwenkasse errichtet.

Oeder, voll seiner neuen Theorie, brachte nun im Jahre 1776 Ideen davon in's Publikum. *) Er musterte die Copenhagner, die Calenbergische, die Bremer Wittwenkasse. Er gestand, dafs es ein mifsliches Ding um Wittwenkassen sey, indem die Anstalten noch zu jung wären, als dafs man aus der Erfahrung entscheidende Urtheile fällen könnte. Er zeigte indefs, worin er in seiner Theorie von *Price* abweiche, und wünschte, dafs bald jeder Staat, hätte er auch nur eine Volkszahl von etwa 100,000 Menschen, seine eigne Anstalt errichten, und dadurch seinen

*) Museum von 1776. S. 604. u. f.

Unterthanen die Zuflucht zu Anstalten fremder Staaten entbehrlich machen möchte.

Er hatte bald das Vergnügen, seine Ideen zur Ausführung gebracht zu sehen, indem zu Hamburg nach seinen Vorschlägen eine allgemeine Versorgungsanstalt errichtet ward.

Indefs hatte er bey zweyhundert, aus der Totalität von Menschen zufällig ausgehobenen Personen eine Probe angestellet, dabey die Unzuverlässigkeit seiner bisherigen Tabellen gefunden, und sich überzeuget, dafs der, zum Erkauf einer Pension bisher als hinlänglich von ihm angenommene Beyschufs noch nicht hinreiche. Er eröffnete diese Entdeckung offenherzig nicht nur den Vorstehern der Hamburgischen Ver-

sorgungsanstalt, sondern auch dem Publikum, *) und berechnete nun andre Tabellen nach einer verschiedenen Methode.

Auch stellte er der Bremischen Wittwenkasse ihr Horoscop. Kunstverständige gaben ihm Recht, und sahen ein, dafs, wenn die spätern Wittwen nicht hintergangen werden sollten, 40 für's Hundert von den Pensionen abgezogen werden müfsten. **) Die Oldenburgische Landesregierung war weise genug, *Oeders* Talent, das sich so unermüdet aufser der angewiesenen juristischen Sphäre einen Wirkungskreis schaffte, zu erkennen, zu ehren, und zum Besten

*) Museum, Jahrg. 1779. I. S. 349. II. S. 96.
**) Schlözers Staatsanz. Th. IX. Heft 51.

des Staats zu nutzen. Er erhielt den Auftrag, einen Plan zur Wittwenkasse für das Herzogthum Oldenburg und das Bisthum Lübeck vorzulegen. Er that es in Verbindung mit dem Oldenburgischen Cammerdirector, Cammerherrn *von Hendorf*, dessen Sachkunde durch ein, wegen der Bremer Wittwenkasse von ihm abgegebenes Bedenken erprobet war. Schon am Ende 1779 kam die Wittwen- und Waisenkasse zu Stande, deren Direction *Oedern*, dem Cammerherrn *von Hendorf* und dem damaligen Bürgermeister, Justizrath *Arens*, übertragen ward. *)

*) Verordnung wegen einer errichteten Wittwen- und Waisenkasse für die Hochfürstl. Bischöfl. Lübekischen und Herzogl. Holstein-Oldenburgischen Lande. Eutin, den 1. Nov. 1779.

Die dieser Verordnung beygefügten Tabellen sind berechnet nach der im Museum, auf eine für jedermann faſsliche Weise, vorgetragenen Methode. Die Süſsmilchische Mortalitätstabelle ist dabey zum Grunde geleget, und der Zinsfuſs zwey Procent halbjährig angenommen. Die Tabellen sind beydes auf Capital- und Contributionsfuſs eingerichtet. Jeder Interessent hat die Wahl, auf dem einen oder andern Fuſs für die ganze Pension, welche er bestellet, und auch für einen beliebigen Theil der Pension auf dem einen Fuſs, für den Rest auf dem andern Fuſs, einzutreten, portionsweise, die Portion zu zehn Rthlr. jährliche Pension gerechnet. Eine einmal zum Genuſs gelangte Frau behält die Pension, des Wiederheirathens un-

geachtet, während ihrer ganzen Lebenszeit. Es stehet aber bey dem Manne, der die Pension erwirbt, zu verfügen, dafs im Fall seine Wittwe zur zweyten Ehe schreite, die Pension seinen mit ihr erzeugten Kindern zu gute kommen solle; versteht sich, so lange diese ihre Mutter lebt. Und dieses ist ein Punct, worin diese Anstalt von der gewöhnlichen Verfassung abgeht. Der Calcül läfst sich nemlich nicht anders machen, als mit der Voraussetzung, dafs eine Frau, die ihren Mann überlebet, für ihre ganze übrige Lebenszeit die Pension zieht. Wenn der, aus dem Einziehen der Pension bey der Wiederverheirathung entspringende Vortheil sich unter Calcül bringen liefse, so müfste dieser Vortheil sämmtlichen Genossen zu

gute kommen, und mittelst einer verhältnifsmäfsigen Milderung des Pensionspreises ihnen zugewendet werden. Da aber dieſs nach *Oeders* Meinung auf keine Weise möglich ist, und die Anstalt, welche den vollen Preis der Personen sich hat zahlen lassen, zu dem erwähnten Vortheile kein Recht hat, so mufs die Pension der Frau, oder den Kindern des Erwerbers während der Lebenszeit der Mutter bleiben.

Die Anstalt ist für alle Unterthanen, jedoch nur für Unterthanen und keine Fremde. Herrschaftliche Bediente aber sind zum Beytritte nach Maafsgabe ihrer Amtseinkünfte verbunden; wobey ihnen frey steht, über das vorgeschriebene Pensionsquantum zu gehen. Jedoch kann dieses Quantum die Summe von

500 Rthlr. jährlicher Pension nicht überschreiten.

Der Landesherr, von dem keine Wittwenpension mehr zu erwarten ist, läfst der Anstalt vorerst jährlich 500 Rthlr. zufliefsen, wovon die Administrationskosten bestritten werden, auch den Bedienten eine Erleichterung ihres Pflichtquanti zu gute kommt, so vorjetzt der achtzehnte Pfennig ist.

Der Fonds der Anstalt wird bey Landeseingesessenen auf sicheres Landeigenthum belegt. Der Landesherr ist Garant der Anstalt, und jegliche Nebenabsicht der Finanz ist entfernt geblieben. Über die Kostbarkeit mufs und wird kein Interessent sich beschweren, der die, dem gemeinen Menschenverstande begreiflich gemachte Natur

einer solchen Anstalt erwäget, und nicht durch schwindlichte Begriffe, vieles mit wenigem erkaufen zu können, geblendet ist. *) Auch hat man nach Erfahrungen, die an ausgestorbenen Ehepaaren hiesigen Landes gemacht waren, Prüfungen angestellet, und gefunden, dafs für Menschen, bey welchen die von *Süfsmilch* beobachteten Naturgesetze eintreffen, Wittwenkassen nicht wohlfeiler gemacht werden können. **)

Dies ist der Geist einer Anstalt, die nun durch eine Dauer von dreyzehn Jahren bewährt erfunden ist.

---

*) Schlözer St. A. Th. IX. Heft 51.

**) Siehe Beyl. zu N. 12. 15. 44. der Oldenburgischen Wöchentl. Anzeigen vom Jahr 1780.

Oeder hat sich dadurch nicht nur *in diesem Lande* ein dauerndes Denkmal gestiftet, sondern auch, als einer der ersten, welcher über diese wichtige Materie ein Licht verbreitet hat, den Dank *der Welt* verdient.

Aber dies ist nicht das einzige Denkmal, das er dem Herzogthum Oldenburg hinterliefs. Unter seiner Direction und Aufsicht geschah durch den dazu aus Copenhagen erbetenen Königlichen Dänischen Landmesser, Caspar *Wessel,* in den Jahren 1782 bis 1785 die Landesvermessung des Herzogthums Oldenburg. Diese Vermessung ist, wie die Dänische, auf trigonometrische mit astronomischen verbundene Observationen gegründet. Die Vermessung erstreckt sich nicht nur über beyde

Ufer und die Mündung des Weserstroms, sondern die Triangelreihe ward mit Einstimmung der benachbarten Landesregierungen noch weiter hinunter bis an die Landspitze bey Ritzebüttel, und von da an, die Elbe hinauf bis Freyburg und Hammelwörden, Glückstadt gegen über, geführt, wo die Dänische Triangelreihe der Oldenburgischen die Hand bot. Orte, deren Lage genau zu wissen, der Schiffahrt wegen wichtig ist, und die Mündungen der Elbe und Weser, diese Thüren zu Deutschland, haben dadurch ihre genaue Bestimmung erhalten.

Oeder hatte auch hier, wie bey der botanischen Anstalt, grofse, weit greifende Ideen. »Wenn,« bemerkte er, »wenn dieses, von unsrer Landesherr-

schaft gegebene Beyspiel, meines Wissens das erste, in Deutschland, Nachfolge erweckte, und solcher, von Orten, die mit wohlversehenen und wohlbedienten Observatorien versehen sind, ausgehenden Triangelreihen mehrere gezogen würden, z. E. von Berlin nach Holstein zur Combination mit dem Dänischen Triangelsystem; von Berlin nach Göttingen, von Göttingen nach der Oldenburgischen Gränze, zur Combination mit dem Oldenburgischen Triangelsystem; von Göttingen nach Mannheim u. s. w., so würde ein, von grofsen Mathematikern geäufserter Wunsch erfüllt, und der beste Grund zur Geographie von Deutschland gelegt.»

Nachdem durch *Wessels* Arbeit das trigonometrische Netz gespannt war,

so begannen nun zu dessen Ausfüllung der Geodäten Arbeiten, deren Ende *Oeder* nicht erlebet hat. Da sein Plan in Ansehung der *Extension* schwierig war, so hatte er dies wieder an *Intension* zu gewinnen gesucht. Die Vermessung sollte nemlich in ein beyspielloses, selbst öconomisches Detail gehen. Hiernach wäre, in sofern man nicht mehrere Arbeiter angestellet hätte, das Ganze in vielen Jahren nicht geendet worden, nach deren Verlauf durch Nachtrag der immittelst vorgegangenen Veränderungen die Arbeit hätte erneuert werden müssen. Der Plan ist daher nach *Oeders* Tode etwas eingeschränkt, und wir werden immer seinem Antriebe in wenigen Jahren eine vorzüglich schöne Charte des Herzog-

thums Oldenburg und seiner Gränzen zu verdanken haben. *)

Diese Arbeiten, welche er neben dem richterlichen Amte und nach seiner Gewohnheit mit unermüdetem Eifer betrieb, lenkten seine Blicke dennoch nicht von Dännemark ab, dessen Angelegenheiten ihn bis an sein Ende vorzüglich interessirten.

Welche Freude mufste es daher für ihn seyn, als im Jahre 1786 unter den Auspicien des edeln Kronprinzen der Punct der Freyheit des Bauernstandes wieder rege ward; als seine Grundsätze, welcherwegen er ehemals angefeindet

*) Nähere Nachrichten von dieser Landesvermessung gab *Oeder* selbst in den *Blättern vermischten Inhalts* 1. B. S. 464 II B. S. 3. 93. 469.

war, nun die Oberhand gewannen, und als, ihnen gemäfs, eine Commission zu Untersuchung des Verhältnisses zwischen den Gutsbesitzern und Bauern in Dännemark niedergesetzt ward!

Um, so viel an ihm war, zu dem guten Erfolge beyzutragen, liefs er nicht nur sein im Jahre 1769 herausgegebenes *Bedenken* nebst den *Zusätzen* wieder abdrucken *) sondern er vermehrte die Schrift noch mit *fünf Beylagen*, worunter die Betrachtungen über die Verfassungen der Nationalmiliz in Dännemark, und die nähere Erörterung des in Dännemark zwischen dem Gutsherrn und seinen Gutsbauern obwaltenden Verhältnisses, nebst den dabey gethanen

*) Altona. 1786.

Vorschlägen, der niedergesetzten Commission sicher willkommen gewesen sind.

Dafs aber in Dännemark auch jetzt noch das Geschlecht der Bauern*feinde* nicht ausgestorben war, davon zeugt eine Schrift, worin noch im Jahre 1786 der Verfasser des *Bedenkens* auf eine unwürdige Weise wegen seiner Grundsätze angegriffen und wegen Unfacta verläumdet ward. Das Publikum widmete den Schmäher der verdienten Verachtung schon eher der Geschmähte ihn einer Antwort gewürdigt hatte. *)

Die

*) *Oeders Appell an das Dänische Publikum*, im neuen Kielischen Magazin. 1. S. 214. Auch ist die Piéce in *Schlözers* St. A. abge-

Die schönste Rechtfertigung war das Resultat der niedergesetzten Commission, die Verordnung vom 20 Juny 1788. Sie fand endlich den Grund, warum Friedrichs IV edle Absicht, den Zustand des Bauern zu verbessern bisher vereitelt worden, in der Einrichtung der Landmiliz. Sie verbesserte diese Einrichtung und erklärte nun mit Zuversicht: »Das Land, welches die Bauern an die Güter bindet, soll vom 1sten Januar des Jahres 1800 gänzlich aufhören.« *) Wäre *Oeder* jünger gewe-

druckt und in's Dänische übersetzt. Eine minder bedeutende Fehde hatte er 1781 mit dem Professor *Fabricius*, welcher, um die Dänische Indigenatverordnung zu *rechtfertigen*, gegen *Oeder* *ungerecht* war. Siehe *Oeders Rüge einer Zudringlichkeit.*

*) S. Heinzens Sammlung zur Geschichte und

sen, vielleicht wäre er unter den jetzigen glücklichen Aussichten dem Rufe zur Rückkehr nach Dännemark gefolget, der um diese Zeit an ihm erging. Indefs versüfste doch diese Anerkennung seines Verdienstes und des ihm gethanen Unrechts seine letzten Tage, die unwandelbar dem Wohle Dännemarks gewidmet blieben.

Es ging nicht nur denen, die im Ministerium safsen, auf ihr Verlangen mit Nachrichten und Erörterungen an Hand, sondern er fuhr auch fort, mittelbar durch Schriften zu wirken.

Heftig stritt man um diese Zeit in Dännemark über die neuen Münz- und Bank-Operationen in Holstein. Auch

---

Staatswissenschaft. 1. S. 316. wo die ganze schöne Verordnung deutsch zu lesen ist.

hier war *Oeder* in seinem Elemente und entwickelte seine Ideen kurz und bündig in verschiedenen Aufsätzen über Papiergeld, über Banko, Courant und Münze, alles in Rücksicht auf jene Operationen. Er schärfte ein, dafs die ganze Existenz einer Zettelbank auf der Opinion beruhe, auf der, durch die Erfahrung bestätigten Überzeugung, dafs jedem sein Zettel so gut als klingende Münze sey, daher dann alles auf Erhaltung dieser zärtlichen Pflanze, der Opinion, ankomme.»

Im Ganzen genommen war er kein Freund der neuen Operation. Aber er war der einzige Tadler, der in seinem Urtheile nicht blos niederrifs, sondern zugleich wieder aufbaute, nicht blos das that was seiner Meinung nach nicht

hätte geschehen müssen, sondern zugleich andeutete, wie man die Sache auf andre Weise hätte angreifen können. *)

Die letzte Abhandlung *über Papiergeld* ist auch merkwürdig wegen seines Urtheils über Frankreich.

»In dieser neuesten Zeit,« sagt er, »tritt der Welt das Phänomen eines Staats, eigentlich zum zweyten Mal in Einem Jahrhundert desselben Staats, vor Augen, der einem unmäfsigen Theil der gröfsern Hälfte seiner Staatsschuld, zwangsweise, die Gestalt von Papiergeld geben, Verbriefungen über diese Schuld ausstellen will, zu deren Realisation keine bestimmte Zeit gesetzt ist, sondern

*) S. A. Lütt. Zeit. von 1791. N. 218. 220. bey den Nummern 35. 57. 72.

die alle auf Sicht lauten, also alle zur Realisation gleich nahe sind, — eines Staats, wo das Papiergeld noch nicht existirt, das an dessen Gebrauch und Umlauf noch nicht gewöhnt ist, sondern wo dies Geld plötzlich eingeführt, eigentlich den Empfängern aufgebürdet wird. An sich schon machen die Staatsschulden dieses Staats eine so enorme Masse aus, dafs überhaupt die Möglichkeit des Abtrags schwer zu begreifen ist; eines Abtrags, der nothwendig einen allmäligen Gang nehmen mufs, also auch nothwendig einen richtig angeordneten Gang, so dafs jeder Theil der Schuldenmasse nach Zeit und Stunde zur Realisation und Bezahlung gelangt. — Doch es hat dieser Staat auch grofse, schwer zu überschauende und zu be-

rechnende Hülfsmittel. — Aber von der Circulation einer Menge von Verbriefungen, die ein, vielleicht allem in der Welt existirenden Golde und Silber gleichkommendes Total ausmachen, und die zur Realisation alle gleich nahe, folglich auch alle von der Realisation gleich weit entfernt sind, — von einer solchen Circulation habe ich keinen Begriff, und die Vorstellung von der daraus zu erwartenden Verwirrung ist für meine Einbildungskraft schauderlich. So z. E. begreife ich nicht, wie bey oder neben solcher überschwenglichen Menge Papiergeldes Metallgeld sich erhalten soll, begreife nicht, wie, gesetzt auch, dafs ein Staat zum einländischen Verkehre Metallgeld entbehren könnte, er sein auswärtiges Gewerbe ohne Me-

tallgeld führen, seinen politischen Verhältnissen mit der ganzen Welt ohne Metallgeld Genüge thun will. Denn es bleibt doch wohl wahr, wenigstens weifs ich von diesem altväterlichen Glauben mich nicht los zu machen, dafs nur das wahres Geld ist, was in der ganzen weiten Welt dafür anerkannt wird, nur *wahres* Geld *nervus rerum gerendarum* ist: mehrerer anderer Bedenklichkeiten nicht zu erwähnen, ausser noch der, dafs, wie es scheint, an die sehr mögliche, sehr besorgliche Einmengung falschen Papiers unter die unermefsliche Menge von Assignaten, an den warnenden Grundsatz, dafs was Menschenhände machen, von Menschenhänden auch nachgeahmet werden kann, nicht gedacht wird.»

Aus diesem letzten so wahren Grundsatze folget dann, dafs eine gänzliche Unverfälschlichkeit der Zettel unmöglich ist. Die möglichste *Erschwörung* der Nachahmung und Verfälschung ist also dasjenige was sich erstreben läfst.

Oeder hat auch dies zum Gegenstande seines eifrigen Nachsinnens gemacht, *und ein Mittel erfunden.* Natürlicherweise ist es nur so lange bewährt, als es ein Geheimnifs der Regierung bleibt. Die davon vorhandenen Papiere, über deren Abstand *Oeder* schon in den letzten Jahren seines Lebens mit einigen Regierungen in Unterhandlung gestanden, sind gleich nach seinem Tode versiegelt, und harren des Regenten, dem die Ideen, welche ein *Oeder* über einen solchen wichtigen Ge-

genstand gehegt, schätzbar genug erscheinen, um sie nicht untergehen zu lassen.

Den Aufsatz über Papiergeld schrieb *Oeder* am 30sten October 1790, *) und es ist das letzte, was er für das Publikum geschrieben hat.

Er hatte schon seit mehrern Jahren leichte Anfälle vom Podagra, die er wenig achtete. Bedenklicher wurden in dem letzten Jahre schlagartige Schwindel. Beyde Übel verbanden sich jetzt gegen seine sonst feste Constitution, und er erlag nach einer fast sechswöchigen Krankheit am 28. Jan. 1791.

Die Lebhaftigkeit seines Geistes verliefs ihn auch in seiner Krankheit nicht,

*) Schlözers St. Anz. XI. Heft. 43. S. 587. XII. Heft 47. XV. Heft 59. S. 291.

und seine Ideen von Papiergeld, mit denen er sich auf's Krankenlager warf, blieben ihm vorzüglich gegenwärtig.

Gern wäre er noch unter seiner Familie geblieben, in deren Schooſse er sich so glücklich fühlte. Doch sah er mit ächtchristlicher Ergebung seiner Auflösung entgegen, tröstete die trauernden Seinen, segnete väterlich die ihn umringenden Kinder, und schied. — Seine Gebeine ruhen auf dem Kirchhofe auſser der Stadt unter Linden. *Widewalts* Meiſsel beschäftiget sich jetzt mit einem Monumente aus Nordischen Marmor, das des Geschiednen Andenken unter uns ehren und folgende Inschrift führen soll:

Hier ruhet

Georg Christian von Oeder

Stiftsamtmann und Landvogt.

Er war geboren 1728. d. 5. Febr.

Er starb 1791. d. 28. Jan.

Seine Werke

folgen Ihm nach.

Dem geliebten Gatten

Setzte dies Denkmaal

die tief gerührte Wittwe

Cathr. Gerdr. v. Oeder geb. Matthiessen.

Daniens

Blumen und Kräuter

Sammelt' und flocht er zum dauernden Kranz.

Sichre Pflege

danken die Wittwen

Ihm

Ihn segnet der Dänische Landmann,

welchem sein kühner Ruf

erster Bote der Freyheit ward. *)

Oeder hinterliefs eine Wittwe und drey Kinder, eine Tochter und zwey Söhne. Seine erste Gattinn, geborne

---

*) Als Anhang folgen die ersten Empfindungen einiger nahen und fernen Freunde des Verstorbenen.

Ericius, starb zu Anfang des Jahres 1776 und am Ende desselben Jahres ehelichte er des verstorbenen Königl. Dänischen Justizraths *Conrad Matthiessen* zu Altona älteste Tochter, welche ihn überlebte. Diese zweyte Ehe, die bald mit Kindern gesegnet wurde, ward ihm eine Quelle der reinsten, häuslichen Freuden. Wohl selten ist das Beyspiel, dafs ein, wie er mit Geschäften überhäufter Mann, für den dabey Lectüre und Schriftstellerey so vielen Reiz hatte, der, möcht' ich sagen, für seinen Gelehrten-Ruhm fast ängstlich sorgte, dafs der dennoch ein so guter Gatte, ein so guter Vater war. Es war ein schönes Schauspiel, seine Spätlinge um seine Kniee spielen zu sehn, zu sehn, wie er mit Wonnethränen im Auge an

ihnen hing, und sich glücklich fühlte durch sie.

Diese Liebe zu seinen Kindern war es auch wohl, die ihn bewog, dem Vorurtheile nachzugeben und sich ein paar Jahre vor seinem Tode ein Reichs-Adels-Patent zu erwerben, dessen *er* wahrlich nicht bedurfte. Mehr als dieſs Patent, wird das Verdienst des Vaters die Söhne zur Nacheiferung spornen, und dann wird der gerechte Staat auch ohne Rücksicht auf die Verbriefung, dieſs Verdienst noch in den Söhnen zu ehren wissen. *)

Oeder war ein Mann von mittler, fast kleiner Statur. Der Blick seiner kleinen Augen verrieth den Denker.

*) In Dännemark sowohl als in Anspach ist ihnen schon das Indigenatrecht zugestanden.

Die Regsamkeit seines ganzen Körpers war der Ausdruck der seltenen Geschäftigkeit seines Geistes. Diesen Geist charakterisirt schon die simple Erzählung seines Lebens. Allenthalben erscheint er als der Mann voll freyen festen Sinns, voll Edelmuth und nicht zu ermüdender Thätigkeit. Besser und wahrer als ich's vermag, zeichnet er sich in dieser Hinsicht selbst in seinen nachgelassenen Handschriften: »Von jeher,« sagt er, »hatte ich einen Hang zu politisch - öconomischen Betrachtungen. Nach einiger Übung in diesen Arbeiten, bey einem mehr und mehr zunehmenden Vorrathe von Kenntnissen und Erfahrungen, mit einem, aus der Mathematik und der Naturgeschichte angenommenen und geläufig gewordenen

Geist des Calcüls und des Systems, mit viel Liebe zur Arbeit, mit einigem Talent, mit einem gewissen Grade von Geduld und einem Handgriffe, wenn ich es so nennen mag, die dazu gehören, um verwickelte Sachen zu entwikkeln, mit einer durch Übung gestärkten Gabe des Vortrags, mit einer unbiegsamen Wahrheitsliebe und Unabhängigkeit von Vorurtheilen, darf ich mir allerdings ein gewisses Geschick zu Finanzen und andern Gegenständen der Staatswirthschaft anmafsen.»

Er war dazu geboren, eine Sache, für die er sich interessirte, in Gang zu bringen, eine neue Seite daran hervorzukehren, einen neuen Plan auszuspinnen, und solchem Eingang zu verschaffen. Bey der Ausführung gereichte dann

ein

ein mäfsigender und leitender collegialischer Rath der Sache meistens zum Vortheile.

Der Gegenstand, welcher ihn beschäftigte, füllte seine ganze Seele und liefs ihn nicht ruhen, bis er ihn zur That erwachsen sah. Einseitig macht freylich diese Gemüthsstimmung; alles will sie in den Strudel jenes Gegenstandes mit sich fortreifsen; allen Ideen, die andern grade näher liegen, verwehrt sie den Zugang. Aber nur sie ist es doch, welche Hindernisse überwindet, die minder Eifrigen unüberwindlich geschienen hätten.

Diese Gemüthsstimmung machte ihn aber nicht unempfindlich gegen die Freuden des geselligen Lebens. Er liebte

den Witz und konnte auſserordentlich froh und jovial seyn.

Hatte ein launiger Gedanke ihn ergriffen, so hegte und wiederhohlte er ihn mit innigem Wohlgefallen. *Musäus* Schriften vergnügten ihn besonders. Jeder Theil der Volksmährchen machte ihm neue Freude, bis er an die Stelle kam, da der Spötter *Musäus* den verstorbenen Cammerrath *Oeder* zu Braunschweig wegen einer halbvergessenen Gespensterhistorie »*den Geisterseher*« nannte. Da erwachte *Oeders* Bruderliebe. Er schrieb darüber an *Musäus*, und dieser gutmüthige Mann *) ehrte *Oeders* Empfindlichkeit wegen ihrer Quelle. »Ich mag die anstöſsige Stelle,

*) Seine Grabschrift hat Pope gemacht:
In wit a man, simplicity a child.

die mir in einem Augenblicke entschlüpfte, wo mich die Muse nicht freundlich anblickte, weder vertheidigen, noch entschuldigen,» schrieb er. »Es kommt nur darauf an, für die verwirkte Schuld den Ersatz zu leisten, der in meinem Vermögen steht.» Er erbot sich zu einer öffentlichen Palinodie, welche dann auch mit *Oeders* Genehmigung in einem öffentlichen Blatte *) und in einem der folgenden Theile der Volksmährchen erschien. *Oeder* meinte hierdurch den Schatten seines verstorbenen Bruders versöhnt zu haben, und sein Unwille gegen *Musäus* ging nun in gröfsere Verehrung und Liebe für den Mann über, der ihm dies Opfer gebracht hat-

*) Der Gothaischen *Zeitung*.

te. Freundlich wandeln sie jetzt Hand in Hand in Elysium, und lächeln über ihre Erdenfehde.

Ich schliefse diese Biographie mit *Oeders* eignen Worten, die er in seinen abgebrochnen Memoiren von sich gebraucht:

»Ich kann dem Gedanken Platz lassen, der einem Manne, welcher den Werth des Lebens und des Daseyns fühlt, vor allen der angenehmste und befriedigendste ist: nicht ohne Nutzen in der Welt gewesen zu seyn.« — Wohl wenige können dies mit solcher Wahrheit von sich sagen, als *Oeder*. Nein! Du hast nicht umsonst gelebt, Verewigter! Dein Verdienst wird noch in den Folgejahrhunderten strahlen, und der späte Enkel dein Andenken segnen.

H. S. E.

G. C. Oeder.

Scientia historiae naturalis clarus,
reipublicae administrandae clarior,
Libertatis rusticorum strenuus vindex
assertorque inter primos
Peregrinus licet,
mente animoque tamen Danus Norvagus.
Amico desideratissimo posuit
P. F. Suhm.

Weilet gedankenvoll bey der Gruft des Denkers, und lernet
Vom thatreichen Verdienst, welches sich selber belohnt.
Blumen streuet auf's Grab des Blumenkundigen! Ihm gleich
Gattet Freude mit Ernst, Eifer mit forschender Ruh.

F. L. Gr. z. Stolberg

An Oeders Grabe.

Den 28sten Jan. 1791.

Klagt ihr Edeln alle!
Der Edelsten einer schied.

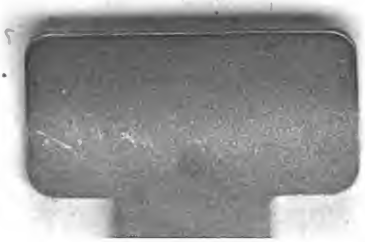
Flora,
du, deren Kinder er sammelte im kalten Norden,
streue Blumen auf's Grab
deines Geweihten.

Du verkanntest den Redlichen
o Dania,
trugst noch die Wahrheit nicht,
der unabweichlich er huldigte:
Aber dein Landmann
segnet ewig die Asche des Mannes,
dessen eifernder Ruf
ihm Freyheit bereitet' und Eigenthum.

Dem Weisen
öffnete gern Oldenburg seine Arme,
und dem neuen Vaterlande
lebt' er nicht umsonst.
Wittwen
späterZeiten!
wenn ihr ungedrückt von Mangel
euer Leben lebet,
denkt, es war er,
der auf der Sterblichkeit ewigen Gesetzen
unerschütterlich euer Wohl baute.

Er starb,
das Muster rastloser Thätigkeit.
Nur Ein Gedanke
füllte seine Seele
bis vollendet die That stand.
Heil dem Manne,
dem solche Thaten
folgen in's ernste Gericht!

Schon hier begann sein Lohn,
der schönste,
den seinen Lieben
Gott aufbewahrt:
Treuer Gattin Zärtlichkeit und innige Vaterfreude
war seiner Tage Abendroth.

Friede dem Entschlafnen!

v. H.